

Wilhelm Schmidtbonn

PT  
2638  
M7F6  
1922

Die  
Flucht zu den  
Hilflosen

F. P. Tal & Co Verlag

The logo consists of a solid black square with a white double-line border. Inside the square, the text "THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY" is centered in a white, serif, all-caps font.

THE  
UNIVERSITY  
OF CHICAGO  
LIBRARY









# Die Flucht zu den Hilflosen

Die Geschichte dreier Hunde

von

Wilhelm Schmidtbonn

1 9 2 2

E. P. Tal & Co., Verlag

Leipzig · Wien · Zürich

2. bis 4. Tausend

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten  
Copyright 1919 by E. P. Fal & Co. Verlag,  
Leipzig / Wien / Zürich

Wilhelm Schmidtbonn:  
Die Flucht zu den Hilflosen



---

Kürzlich sah ich ein Mütterchen, das am Strick einen Hund zum Lötten führte.

Nicht, daß in der großen Hungersnot sie ihn hätte verspeisen wollen. Ihr wurden nur der Steuern zu viel.

Warum ging ich ein Stück Wegs hinter Frau und Hund her?

Nur in Vergessenheit meiner selbst.

Nein, im Aufwachen meiner selbst.

Denn nicht ich in Mantel und Hut und mit Stock ging daher. Sondern jener Mensch, der in mir Wohnung genommen hat und der so selten und nur für einen Augenblick sein Gesicht sehn läßt, war aufgerufen von einer fremden Stimme.

Ich zwar setzte die Füße auf dem Pflaster vor, aber ich wußte nicht, daß ich sie vorsetzte. Ich machte Halt, wenn die Frau mit dem Hund Halt machte, ich kreuzte die Straßen, ich wartete die elektrischen Wagen mit ihnen ab. Aber ich tat das alles, ohne es zu wissen.

Denn jener Mensch in mir dehnte sich, ließ meiner Lunge nicht Raum zu atmen, trieb mir das Blut in die Schläfen, trat mit den Füßen gegen mein Herz.

Er sang. Wild, als gelte es, sich für einen Aufbruch zu rüsten. Die Herrschaft anzutreten.

Dieser Mensch in mir hatte nicht Alter noch Jugend. Tage, die ich längst tot und verschüttet geglaubt hatte, standen aufkeimend da und mußten wieder gelebt werden.

Es brauste um mich auf wie kahler Wald, der unter einem märchenhaft heißen Wind in Zeit einer halben Minute Blätter treibt.

Der dreizehnjährige Knabe, über ein Buch geworfen mit der Versunkenheit eines einsam glühenden Mönchs — war ich es?

Die kurzen Kinderschritte des Bruders — hörte ich sie zwischen dem Schellen der elektrischen Wagen? Im Raum meines Herzens hallten sie.

So war es. An jenem Abend.

Mein Bruder kam ins Zimmer. Er hielt etwas dicht an seine Brust gedrückt.

Er kehrte ja täglich mit aufgelesenen Schätzen von der Straße heim, darum hob ich den Kopf nicht.

Dennoch mußte seine glückliche Erregung Licht ins Zimmer streuen. Ich bemerkte in diesem Licht von schräg her, daß das Etwas auf den Tisch gestellt wurde und sofort sich zu bewegen anfing.

Ein junger Hund. Raum größer als eine Faust. Schwarz wie der Hund des Mütterchens. Die Augen noch keine richtigen Augen, eher eingesetzte blaue Perlen. Die Lider noch zu schwach, um immer oben

zu bleiben. In dem schwarzen Fell einige weiße Haare, vielleicht aus einem früheren Dasein mit herüber gebracht und nicht mit verjüngt. Die Beine nur faltige Bündel, in denen nichts steckte; wie wenn ein Junge die Hosen seines Vaters anzieht. Aber sie blieben in der emsigen und aufgedrehten Bewegung eines Spielzeugs.

Unser Haus war ein Haus voller Menschen. Dienstmädchen, Verkäuferinnen, Austragjungen, Gesellen aus der Werkstatt, Mieter und Mieterinnen, dazu die Kinder der Nachbarn, die wie Fledermäuse ständig und unsichtbar durch die dunklen Flure rauschten.

Alle wurden von der Witterung des Abenteurers herbeigeführt, standen um den Tisch und lachten.

Denn der junge Hund hatte in den wenigen Wochen seines Lebens noch nicht gelernt, daß da, wo der Tisch aufhört, auch schon der Weltraum anfängt. Mit der Ungezwungenheit eines Balles rollte er über den Tischrand hinaus. Wer gerade da stand, mußte ihn schnell mit den Händen auffangen. Jeder lockte und drängte sich zu diesem Amt.

Geriet der Hund von der glatten Kälte des Holzes in die Wärme einer Hand, so gab er ein leidenschaftliches, vogelhaftes Zirpen von sich. Er wühlte sich in die Hand ein, wie vom Meer ans Ufer gerettet. Er stieß überall heftig die feuchte Nase zwischen Finger, auf der Suche nach der Brust der Mutter.

Woher kam der Hund? Meinem Bruder geschenkt, aus einem Korb mit sieben heraus, die bestimmt waren, in den Rhein geworfen und ersäuft zu werden.

Das Gelächter verzehnfachte sich. Denn als einer zum Versuch die Hände ein wenig vom Tisch abhielt, machte der Hund unvermutet Halt und streckte nur den Kopf über den Rand hinaus, indem er zum ersten Mal mit den bestürzten Augen in die Tiefe hinabsah.

Aber siehe: ich vermochte plötzlich nicht mehr mitzulachen. Ein ungeheurer Schritt der Erkenntnis war da geschehn. Mich schmerzte das Gelächter. Ein merkwürdiger Ernst zog mir die Lippen zusammen.

Es rief zum Essen. Sofort war das Zimmer leer, der Hund vergessen.

Wohin mit dem Hund? Mein Bruder und ich, wir konnten ihn ja nicht wegstellen wie einen Kreisel oder einen Zinnsoldaten.

Er ist uns geschenkt. Wir werden ihn nicht mehr herausgeben.

Die plötzliche Angst fiel uns an: der Vater. Diese Vorstellung genügte, um auch meinen Bruder vollkommen teilnahmslos für seinen Hund zu machen. Er ging. Ich setzte den Hund auf die Erde und wollte folgen. Der Hund lief mir nach. Ich machte die Tür hinter mir zu. Da hörte ich ihn drinnen zirpen, schnauben, krähen, alles mit feinen, kaum hörbaren Lauten. Es trieb mich, bei ihm im Zimmer zu bleiben, ihn wieder auf den Tisch zu setzen und anzustaunen. Obwohl ich ja bisher tausend Hunde hätte ansehen können und nie einen angesehen hatte.

Ich nahm das Tier in die Hände, drückte es an mein Herz, jede einzelne Pfote, jede Kralle. Ich fühlte

mit dem Finger seinen Herzschlag an, ich legte das Ohr daran.

Welch ein erregendes Gefühl, ein so winziges lebendiges Wesen in der Hand zu halten, selber dadurch zum Riesen werdend! Mitleid brach in mir aus. Ein Gefühl, hatte ich es schon je in meinem bisherigen Leben gespürt? Erregung, Zärtlichkeit, der Wunsch, mich selbst zu opfern, zitterten bis in meine Fingerspitzen vor.

Man rief laut nach mir. Ich nahm den Hund mit in der Tasche.

Ehe ich als letzter zu essen begann, stellte ich ihn heimlich auf die Erde. Niemand, nur ich hörte das leise Anschlagen der zu lang gewachsenen Krallen am Boden. Ein Stimmchen weinte, die älteste Schwester horchte auf. Dann rührte die zweite Schwester mit dem Fuß an etwas, und schon fühlte die Mutter an ihrem Schuh sich etwas hochstellen. Alle bückten sich. Man dachte eher an eine eingeschlichene Kage. Da hob der älteste Bruder das Hündchen auf. Er griff dabei in die Nackenfalten, die sich so lang zogen, daß das Hündchen unten hing wie in einem fast leeren Sack.

Auf den Tisch gestellt, schritt es furchtsam und doch gelockt von Entdeckergerier zwischen den Gebirgen der Teller und Schüsseln hin. Von dem weißen Tischtuch noch mehr erschreckt, das Ähnlichkeit mit dem Weltraum hatte.

Ich wünschte mir, daß es unter allen mich suchen möchte. Da hatte es mich schon gefunden und schellte mit dem Stückchen Schwanz gegen die Teller.

Mein Vater sah nicht ohne Wohlwollen dem Spiel zu, beteiligte sich sogar auf seine gemessene Art ein wenig am Gelächter der übrigen. Woher kommt der Hund? Dann nahm er seine Zeitung auf und, durch den Lärm gestört, sprach er die erwarteten, so einfachen und so niederschmetternden Worte: „Also bringt ihn zurück!“

Mein Bruder, nach einigem Zögern, ging mit dem Hund hinaus. Ich nach. Trompeten des Mutes schmetterten um mich. So schnell nicht werde ich von mir lassen diese Handvoll schwarzes Fell, darunter ein Herz schlägt!

Mein Bruder stand unschlüssig und schon verdrießlich über seinen Fund an der Treppe.

Ich nahm ihm den Hund ab, trug ihn in mein Zimmer und steckte ihn in mein Bett. Um bei ihm zu sein, blieb ich zugleich im Zimmer, ging auch schon zu Bett.

Unter der Decke kroch der Hund an meinem Leib hoch, bis er endlich neben meinem Gesicht zum Vorschein kam. In meine Achselhöhle schmiegte er sich ein, die Krallen in meinen Arm gedrückt, um mich nicht über Nacht zu verlieren. Er schnarchte sogar ein wenig, und manchmal kam ein leises, fernes Weinen von ihm her.

Am nächsten Morgen, als ich zur Schule mußte, sperrte ich ihn ins Badezimmer und gab den Schlüssel jener der Mägde, der ich am meisten vertraute. Ich hatte ihm eine kleine Schüssel mit Milch hineingestellt und einen Korb, ausgefüttert mit Pelz und Decken.

Aber er fragte an der Tür und meine Schwestern entdeckten ihn. Ich war schon so sehr als Herr angesehen, daß sie von mir forderten, den Hund zurückzubringen, wie der Vater befohlen habe.

Ich tat den Hund zu den Gesellen auf die Werkstatt, band ihn an eine Schnur, die ihm erlaubte, den ganzen Raum zu durchmessen. Ich schlich häufig mit Milch die Treppe hinauf, des Nachts schlief er in meinem Bett, gut zugedeckt, damit niemand ihn höre.

Nach ein paar Tagen biß er die Schnur durch und entwischte. Ich kam gerade hinzu, als er unten in der Küche den Mädchen unter die Röcke lief und sie erschreckte.

„Ein so kleiner Hund! Er wird nur wenig noch wachsen!“ Damit gewann ich die Schwestern zur Nachsicht. Auch die Mutter, die ja nie eine Bitte abschlagen konnte, die aber über die Heftigkeit in meinen Augen erschreckt war.

Aus einer Woche wurden zwei, drei, zehn. Wenn ich aus der Schule kam, sprang ich hinauf, tollte mit dem Hund auf dem weiten, flachen Dach herum, fing ihn, ließ mich fangen.

Wenn die Gesellen dazu kamen, strebte er mit der Triebkraft eines Pfeils doch immer zu mir allein hin. Er erkannte mich allein als Herrn an.

Welch ein neues Leben hier oben! Hoch über allen Dächern der Stadt, besonnt oder beschattet, die Kirchtürme so nah, daß es lockte, durch einen Sprung neben ihren goldenen Kreuzen und Hähnen Fuß zu

fassen. Die Hammerschläge ferner Dachdecker, von denen die Menschen der Straßen nichts hörten, riefen den Himmel an. Hinter den letzten Türmen die grünen, blauen, gelben Felder, die metallenen Berge, der Milchstrom des Rheins mit Segeln und fortgewehten Raubbändern. Dicht über unsern Köpfen die Vögel, die ihr eigenes Spiel trieben, nein, die an unserem Spiel teilnahmen. Die Schornsteine des Dachs, von unten zwerpig und grau, hier waren es aufgetürmte Burgen, rot, mit weißen Kalkfugen. Man konnte den Kopf an ihre Wärme legen und mit dem Finger kleine Steine aus ihrem Mörtel kratzen, märchenhafte Steine, die hier ein ungesehenes Leben geführt hatten seit Menschenaltern.

Wie weit die Qual der Schulbank!

Einmal kamen die Schwestern zu uns heraufgestiegen. Sie saßen mit in der Sonne auf dem weißglühenden Eisenblech, versteckten sich mit hinter den Mauerecken, ließen sich mit aufspüren von dem keuchenden Hund. Sie nahmen ihn auf den Arm und drückten ihn an sich.

Was hatte uns allen gefehlt, daß wir Trost nahmen aus diesem kleinen, schwarzen, immer noch unsicher tappenden Geschöpf, das mit gierigem Ausdruck der Zärtlichkeit unsere Hände leckte, sich in unsern Schoß wühlte, Furcht unsagbar zeigte, wenn wir gingen?

Bis der Hund eines Tags auf der dunklen Treppe zwischen die Füße des Vaters geriet. Ich sah es von oben und brachte vor Schreck kein Wort hervor.

Doch zu meinem Erstaunen sagte mein Vater beim Mittagessen nichts davon, aß, sprach von Dingen der Stadt und der Welt wie sonst, faltete wie sonst seine Zeitung auf.

Er schwieg auch, als, wieder nach ein paar Wochen, der Hund unvermutet am Mittagstisch sich zeigte und nun täglich zugleich mit der Suppenschüssel erschien. Ich hielt ihn dicht neben mir am Halsband, aber ich wagte es sogar, ihm manchmal ein Stück Fleisch hinterzureichen.

Der Hund war da, wir gaben uns nur alle den Anschein, als ob er nicht da wäre.

Mein Vater aber, gewohnt, daß seinen Anordnungen aufs Wort gehorcht wurde — sah er den Hund wirklich nicht? Es war nicht zu erkennen. Nie gelang es mir, einen Blick von ihm aufzufangen, der auf den Hund hingegangen wäre. Es schien, daß er ihn eines Tags zertreten müsse mit seinen schweren Schuhen.

Wider Vermuten fing der Hund zu wachsen an. Ich mußte schon einen Arm um ihn schlingen, wenn ich ihn, damit es geräuschloser geschehe, die Treppe hinauftrug.

Er war im Haus nicht mehr zu halten. Als ob eine geheime Stimme ihn rief, lief er eines Morgens zwischen meinen Füßen aus dem Haustor auf das weiße Pflaster der Straße hinaus.

Nicht mit den Augen umfaßte er die neue Welt. Er stieß die Nase an den Boden, an die Hauswände,

war nicht fortzubringen von Stellen, an denen für meine Augen nicht das geringste zu entdecken war.

Er lief, die Nase dicht an ihren Schuhen, hinter fremden Menschen her, besessen, nicht aufzuhalten. Eine Scheidung ungeheuer drohte sich aufzutun zwischen uns, die wir nun doch als Wesen verschiedener Art entdeckt waren.

Aber dann sah er Wagenräder sich drehen und sprang sie an. Das näherte ihn mir wieder.

Zum ersten Male hörte ich ihn bellen und war überrascht über die Tiefe seiner Stimme.

Dann sah er den ersten fremden Hund. Aber er kümmerte sich nur kurz darum, rührte mit seiner Nase behutsam an die Nase des andern, so wie eine Schnecke die andere betastet, und lief hinter trappelnden Kindern her schnell wie ein geschleudertes Ball.

Nun war er wieder ganz zum Menschlichen zurückgewonnen. Mehr, er zeigte Menschliches, er zeigte Kinderfreude in einer freien Steigerung. Eine köstliche Tollheit stürzte aus ihm. Er nahm sich heraus, die Würde und den Arbeitseifer der Straße keineswegs ernst einzuschätzen.

Er hing sich an den Mantelsaum eines Bürgers an und ließ sich von dem Schimpfenden und Schlagenden ein Stück Wegs nachschleifen.

Er nahm aus den Körben eines Gemüseladens einen Salatkopf, schüttelte ihn, warf ihn fort, holte ihn mit einem Sprung wieder ein.

Er rannte in ein Haus, schaute nach einigen Augenblicken oben aus einem Fenster.

Er sprang diesen riesenhaften Tieren, die vor Wagen angespannt waren, in den Weg, bellte zu ihren Gesichtern hinauf. Wenn die Kutscher mit den Peitschen ausholten, faßte er mit den Zähnen die Schnur, aus Drohung Spiel machend.

Mitten unter den eiligen Fußgängern, den mit Wichtigkeit beladenen elektrischen Wagen erlaubte er sich, einer viel ernsthafteren Tätigkeit nachzugehen, indem er sich um sich selbst drehte und dabei das Ende seines Schwanzes zu erreichen suchte.

Aber nein. Von jedem Ernst war er weit entfernt. Er führte den mißmutigen Menschen mit aller Absicht ein Spiel vor. Nein, sein Übermut kam aus noch tieferen Gründen, und ich wuchs ihm darum verwandter zu als den tausend Menschen. Hier schwang ja jeder Stein in brennendem Licht! Hier drehten sich tausend Räder von Ewigkeit her in Ewigkeit! Er schwang und drehte sich mit. Er lebte.

Zum Unglück wurde er immer noch größer. Der Kopf und die Pfoten wuchsen vor. Mit Schrecken war schon zu ermessen, wie groß einst der ganze Körper sein würde. Schon jetzt mußte ich beide Arme nehmen, um ihn hoch zu heben. Schon jetzt hallte seine Stimme von der Werkstatt ins Haus hinunter, und ich beobachtete voll Furcht das Gesicht meines Vaters. Alle hörten den Hund — nur er nicht? Aber die Gefahr kam unversehens von einer andern Seite.

Da er sich nun die Straße erobert hatte, bedurfte der Hund eines Maulkorbes. Ungern gab meine Mutter das Geld her zu etwas, das hinter dem Rücken meines Vaters geschehn mußte und das dem Betrug Dauer gab. Aber es war ja nichts, wozu ich mit leidenschaftlichen Knabentworten meine Mutter nicht endlich doch gebracht hätte.

Doch kaum war der Maulkorb gekauft, so war er schon zu eng geworden. Die Augen wurden überdeckt von den Riemen, das Fleisch des Maules wurde hochgerissen, so daß der Hund ausseh, als ob er mit gefleischtem Gebiß stets bereit sei, die Menschen anzufallen. Sogar Blut lief unter dem Leder hervor.

Als ich den zweiten Maulkorb forderte, mußte ich den Hund aus unsern Schlupfwinkeln ans Tageslicht ziehen und zeigen, wie groß er denn eigentlich war. Da ergab sich denn, daß das, was ein Schoßhund zu werden versprochen hatte, ein schwarzes, zottiges Tier geworden war von der Größe eines Schäferhundes. Als er den Kopf auf das Knie meiner Mutter legte, fürchtete sie sich und schob vorsichtig ihren Stuhl zurück.

Und schon war die neue Gefahr da. Nicht nur, daß der Hund viel zu groß war für ein Haus mitten in der Stadt. Was überhaupt war das für ein Hund? Nicht Spitz, nicht Pudel, nicht Jagdhund. Kein schöner Hund. Ein häßlicher Hund. Kein Hund, stolz auf ihn zu sein. Kein Hund für Menschen

Ein Karrenhund. Ein Hoffhund. Ein Wachhund, bestimmt an der Kette zu liegen oder Schafe zu treiben.

Obwohl ich meinen Hund immer angesehen hatte, hatte ich ihn doch noch nicht angesehen. Nur seine Augen hatte ich immer betrachtet. Ihre blaue Tiefe hatte den ganzen Körper mit überleuchtet.

Jetzt sah ich ihn zum ersten Male wirklich an. Häßlich? Schön? Ich konnte ihn nicht verteidigen. Denn ich konnte auch jetzt noch nicht erkennen, ob er das eine war oder das andere. Was war das: häßlich, schön? Es war der Hund, der mir bis zum Halskragen sprang, wenn ich kam und die Schulbücher wie Gift von mir abschüttelte. Es war der Hund, den ich, wenn ich morgens zum Haus hinausging, mir lange nachweinen und mit Ungestüm gegen die Tür springen hörte.

Vielleicht war er abscheulich. Plump die Pfoten, zu kurz das Maul, der Schwanz zu lang und allzu lächerlich aufgedreht. Ein Hund, im Stall zwischen Pferdehufen in die Welt gekommen und nur dafür gut, rechtzeitig im Rhein ersäuft zu werden.

Was war es, das mich dennoch zu diesem Hund hinriß mehr als zu den Geschwistern, als in diesem Augenblick selbst zu der Mutter?

Er war großmütiger als wir. Denn er fragte nicht, ob wir schön oder häßlich wären. Als er sich zwischen meine Füße stellte, um Schutz zu suchen vor der Fremdheit der Augen, die ihn prüften, und als ich ihn am Halsband ergriff, wohl um noch ein Stück

mehr von ihm zu verdecken, da stürzte blighaft die Einsamkeit meiner Jugend über mich. Jeder Jugend? Ich wußte es nicht. Ich war noch nie zu einem Gedanken darüber gekommen.

Was war denn das für eine Jugend? Was war denn das für ein Leben, in das ich hineingestellt war von euch Eltern? Von dir Vater? Und von dir Mutter? Eingesperrt in weißgetünchte Schulwände. Auf Bänke gesetzt vor die höhnischen, heimtückischen, greisenhaften Gesichter der Lehrer. Aber das Herz, das auffliegen wollte, verhaßte Bücher geschüttet. Schon aus dem letzten Morgentraum riß die Glocke, mit einer bösen Stimme, die in die Straßen der Stadt hinunterschrie, nicht zu Festen rufend, sondern zur Qual des ewigen Befragtseins, zur schweißtreibenden Angst, zu den gehegten Stoßgebeten zu Gott hinauf, zu der totschlägerischen Langeweile, zu dem empörenderischen Überdruß, zu der letzten Verzweiflung, die sich so stark zu sein wünschte wie Simson, um die Bänke übereinander zu schleudern und Lehrer und Mitschüler darunter zu begraben.

Mitschüler? Freunde? Waren Freunde darunter? Gedückt alle von dem Sklaventum dieser Mauerwelt, in der nicht der Selbständige galt, nicht der Offene, Trogige, Freie, Wagende. Wo nicht der geliebt war, der geschwellt war von Sehnsucht, die er nicht mit Namen zu nennen wußte, die auf anderes gerichtet war als auf Worte von hochmütigen Pulten herab. Dieser Mauerwelt, da nur der un-

ermüdllich Emsige, der Gehorsame, der Ubereinstimmende, der Behagliche, der Schmeichelnde gestreichelt war.

Warum mußte ich stehn, in den Schulpausen, hinter den Fenstergardinen versteckt und hinunterschaun auf die, die Arm in Arm unter Späßen über den Hof auf und ab wandelten, da doch dieses Leben so voll schweren Geheimnisses war? Warum mußte ich die Gesichter absuchen, die mir von meinem Banksiß erreichbar waren, um einen zu erkennen, der das Gesicht eines Freundes haben könnte? Ach, ihr habt gesorgt, daß wir uns nicht finden.

Aus den Augen des Hundes aber, ja, dieses häßlichen Hundes, den ihr aus eurem Haus tun wollt, aus den reinen Bezeugungen seiner Freude, aus seiner hingeebenen Dankbarkeit, aus seiner Furcht und Traurigkeit, offen und grenzenlos gezeigt, aus diesem armen Hund wenigstens ruft mich an das Leben, aus ihm die Natur, aus ihm Gott. Hier ist das Gefühl der Welt, das man an sein Herz reißen kann, um noch zu glauben an dieses Leben.

Dieses Leben, das, wer weiß noch welche Martern bringen wird, das ewige Einsperrung bedeuten wird, das nie vielleicht antworten wird diesem Schrei nach Liebe, Enträtselung, Aufschwung ins Unnennbare.

Der Hund hier, wenn er nichts anderes hat, als diese wortlose Güte, mit der er meine Hände leckt, auch wenn ich am selben Morgen in der Schule beschimpft und entwürdigt wurde — diesen Hund laßt mir.

Nicht der Hund hat mich, ich habe den Hund nötig. Nicht an dich, Mutter, kann ich mich hinwerfen und das alles bekennen. Aber auf den Leib des Hundes kann ich meine Stirn legen, zu jeder Stunde, mitten in der Nacht. Er wird immer Zeit haben, er wird nie ungeduldig sein.

Diese Worte rief ich nicht ins Gesicht der Mutter hinein, sondern ich sprach sie zum Hund hinunter gebückt. Ich sprach sie auch nicht, es war mehr ein Stammeln, oft ganz überdeckt von einem merkwürdigen Gurgeln, wenn mein Speichel sich vor der Luftröhre staute, oft überklettert von hinaufgeschleuderten Aufschreien.

Manchmal wurde meine Stimme ganz zum Hauch, fand gar keine Kraft. Ich fühlte wohl, daß das war, weil ich mich trotz der Befreiung schämte. Denn hinter allem, was ich vorbrachte, fehlte doch die letzte Wahrheit: daß dennoch auch von den Menschen, am sichersten von der Mutter, mir das hätte kommen können, was ich in den Augen und im Herzschlag des Hundes suchte. Nicht feindlich waren die Menschen von Gott gemacht. Was war es nur, das sie hinderte, sich so ungestüm, so bedenkenlos dem Gefühl hinzuschicken, so ganz Gefühl zu sein wie der Hund?

Warum mußte das sein, wenn so viel Schmerzen daher kamen? Warum ließ es sich so wenig ändern, wie Berge sich umstellen ließen? Ich selbst, ich selbst — dem Hund zeige ich mein Herz, aber nicht der Mutter

Allzu erschreckt war die Mutter, als daß sie mir die Hand hätte aufs Haar legen können oder sagen: Ist es so mit dir? Dann behalte deinen Hund!

Aber es waren ja andere Augen, mit denen sie mich seit dieser Stunde ansah. Augen, aus denen es sprach: Fürchte dich, mein Kind, nicht so sehr vor dem Leben. Fürchtest du dich immer noch? Ach, wir fürchten uns alle. Auch ich, die Mutter. Aber wenn dennoch einmal dein Hund nicht hinreicht, dann komm zu mir. Mitten in der Nacht komm zu mir, auch wenn ich müde bin und zerschlagen vom Tag, komm dennoch und leg deine Stirn an mein Herz.

Aber ihr Mund sagte es nicht. Und hätte er es gesagt, ich hätte mich ja geschämt, mit dreizehn Jahren, den Kopf an ihr Herz zu werfen.

Vor dem Hund gab es keine Scham. Warum vor der Mutter? Das ist es, was ich uns Menschen vorwerfe.

Obwohl da eine Sonne war, die täglich die schmutzigsten Häuser umwandelte zu himmlischen Palästen, blieb dieses Leben angefüllt mit Verfolgungen aller Art.

Ja, gerade dann, wenn die Sonne sich vom Himmel herniedertwarf und man dachte, daß nun jeden Augenblick Häuser und Menschen zu tönen anfangen müßten, gerade dann öffnete sich eine Falltür unter den Füßen, spien Pfeile hervor hinter einer Hausecke, wird plötzlich eine Faust durch das Pflaster hochbrechen und einem tödlich das Herz treffen.

Gerade dann, wenn ein Sonnentag war mit festlichen Wolken, und die Hunde, vom flammenden Schein des Pflasters verzückt, hinter einander herjagten in den geheimnisvollen Linien vollkommener Kreise, fuhr von einem Haus am Ende der Stadt der Karren aus, der mich in den Traum hinein verfolgte.

Ein Karren mit einem Ponny davor. Ein Tier, braun, mit weißer Mähne, zierlich tanzend, mit hämmernden Hufen, kaum höher als eine Ziege. Das Ganze ein Spielzeug.

Aber dicht an der Häufertwand: ein Mann. Ein Mann ohne Gesicht, nur mit großem Hut und schwarzem Bart. Nie war es möglich, die Öffnungen des Mundes oder der Augen zu erkennen. Ein kleiner Mann in Stiefeln, die in einer Art scherzhaften Marsches dahintrotteten. Der Mann trug ein Netz, das in einem Eisenreifen an einer kurzen Stange hing.

Die Sonne schien auch auf das Netz. Man dachte von weitem, daß der Mann nur ausgegangen sein könne, um Goldfische zu fangen und sie in einen Marmortisch zu bringen, wo Frauen in hellen Kleidern von Brücken herabsehn würden.

Aber nicht um Fische zu fangen, war ja das Netz aus fingerdicken Stricken geflochten.

„Der Schinder! Der Schinder!“ riefen die Kinder, trabten mit erschreckten und hüzigen Gesichtern weit vor dem Wagen her und jagten solche Hunde auseinander, die keinen Maulkorb trugen.

Besitzer von solchen Hunden erschienen in den Ladentüren und pfliffen. Erwachsene, alte Damen und Herren, glühend vor Mitleid, eilten mit den Kindern vor dem Karren her. Sie nahmen hier und da einen kleinen Hund auf den Arm und verbargen ihn in einem Hausflur. Studenten wagten sich an die größeren Hunde, ergriffen sie beim Halsband und zogen sie in entlegene Gassen.

Bis dennoch ein Hündchen auf leerem Platz, alle Warnungsrufe überhörend, auf dem Rücken liegend und mit den Pfoten den Ball der Sonne drehend, Schreie ausstoßend vor Lebensblendung, vom Schicksal erreicht wurde.

Der kleine Mann löste sich von der Häusertwand und setzte die Stiefel plötzlich unhörbar auf. Er ging so, daß er seinen Schatten hinter sich warf. Er hielt das Neg schlagbereit dicht an seine Brust. Unbekümmert um tausend Rufe und Pfliffe näherte er sich dem Hündchen.

Das spürte die Unheimlichkeit, sprang unversehens auf und entkam, ohne den Mann auch nur wahrgenommen zu haben. Lautes Triumphgeschrei folgte ihm.

Über den nächsten Hund aber fiel das Neg, die Hand des Mannes griff in die Stricke, man hörte ein kurzes Geheul, ein todwütendes Gebell.

Oft taumelte der Mann hin und her, manchmal ward er von großen Hunden gar zu Boden gerissen. Aber seine Hand ließ den Nacken nicht los, der Hund vermochte nicht den Kopf zu drehen und zu beißen.

Dann schlug der Mann den Deckel der Karre auf und schüttete den Hund hinein, zu den andern. Der Deckel schlug zu, mit einem Knall, den ich heute noch so deutlich im Ohr habe wie die zerschundenen, weißstaubigen Netzstricke im Auge.

Aus der Karre aber kam kein Laut mehr. Sie schrien nicht, die Fortgeführten. Ihre Furcht war zu groß, als daß die Kehle noch Atem gefunden hätte. Oder die Kehle spürte schon den kurzen Schnitt des Messers, der hindurchgehen würde.

Spize weiß wie Schwäne, Pintscher klein wie Vögel, mit ummähnten Köpfen wie Löwen, Windhunde so zart, daß sie selbst in heißer Sonne wie fremde Blumen zitterten, Jagdhunde mit einer unsagbar weisen Güte in den Augen. Jeder einzelne schöner anzusehn, vielleicht klüger, nur nicht so heimtückisch; sicher aber treuer, mit Liebe und Empfindung beladener als der Mann in den Stiefeln.

Als ich eines Mittags aus dem Schultor trat, warteten schon Kinder auf mich. Sie umstürzten mich und schrien: „Der Hund! Beim Schinder!“

Mein Körper erstarrte so, daß ich unfähig war, die Füße einen Schritt vorzusetzen.

Alles Licht der Straße, wie es zwischen den engen Dächern vom Himmel niederfiel, nahm in seinem langen und gekrümmten Bogen die Form eines Messers an. Das Gekreisch der Straßenbahn wurde zum Geräusch des Schleifsteins. Das Geschrei der

Kinder, das seltsam genug mehr höhnisch als nur mitteilend klang, ward zum entsetzlichen Schrei des Hundes selbst.

Es hätte nur eins möglich sein dürfen: hinrennen, den Hund aus dem Loch hervorreißen. Wenn der Schinder sich wehrte, mit dem eigenen Messer vor ihm stehn.

Meine Stirn sah das auch schon als Bild. Mein Herz stürzte vor. Aber meine Füße gingen ihren Weg nicht schneller als sonst. Die Kinder bildeten einen Trupp um mich her, nahmen meinen Schritt an und sangen im Takt ein Teufelslied: „Beim Schinder! Beim Schinder! Beim Schinder!“

Ich schämte mich, mein Gefühl zu zeigen. Denn ich war ein Mensch. Wie viel schlechter als mein Hund!

Ich hätte längst von ihm lernen können, aufrichtig zu sein. Ich hätte längst durch ihn ein Mensch, frei sein können. Aber ich ging nicht schneller als sonst. Während ich jäh überlegte, was tun, brachte ich sogar ein verächtliches Lachen zustande. Ich verriet meinen Hund.

Als ich um die Ecke bog, um unsere Haustür zu erreichen, sah ich über den Platz her meinen Vater kommen mit steifem Hut, langem Überzieher, Regenschirm, mit seinem abgemessenen Schritt. An einem Strick führte er den Hund mit sich.

Mein Vater! Während mein Herz in der Furcht, niemals das Lösegeld für den Hund zusammentreiben

zu können, aufgehört hatte zu schlagen, während ich mir ausrechnete, wie erwünscht es im Gegentheil meinem Vater sein mußte, den Hund auf diese unerwartete Weise loszuwerden, kam er daher und führte selber den Hund an einem Strick.

Mein Vater, von dem nicht einmal sicher war, daß er um die Anwesenheit des Hundes im Hause wußte.

Mein Hund war plötzlich sein Hund geworden. Sein Bürgerstolz ließ es nicht zu, daß ein Hund, der immerhin mit seinem Hause verbunden war, beim Schinder lag. Als die Kinder auch ihm das Ereignis zuriefen, ging er, treuer als ich, und kaufte den Hund los.

Ohne Scham führte er ihn den weiten Weg von der Vorstadt her an einem gewöhnlichen Strick durch die Straßen.

Man sollte sagen, er hätte ihn unterwegs laufen lassen oder irgend einem Jungen schenken können. Aber er führte den häßlichen Hund, der den Schmutz des Lochs, in das er geworfen war, an sich trug und der unter dem Gewicht eines noch anhaftenden Entsezens über die Erde mehr kroch als ging, an den neugierigen Blicken der Menschen entlang, bis ins Haus zurück.

Erst hinter der Tür ließ er ihn los und sah ihn dann wieder mit keinem Blick je mehr an.

Von diesem Tage an beobachtete ich heimlich und unablässig das Gesicht meines Vaters. Was war versteckt hinter dem ernstesten und fast traurigen Blick

seiner Augen? Kaum jemals sprach er mit einem seiner Kinder. Mitten in seinem Haus voller Menschen führte er sein Leben für sich allein, ab von den Tellern, die vor ihn hingestellt wurden, legte sich in das Bett, das für ihn bereitet war. Ohne Verwundern, längst gewöhnt an ein Märchen? Aber nachts, aus dem Nebenzimmer, hörte ich ihn lange Gespräche mit der Mutter halten. Was konnte er sprechen? Wie drängte es mich zu wissen, was er sprach!

Ich legte mein Ohr an die Wand. Aber mein Herz schlug zu laut. Ich verstand nichts.

Von jenem Tag an war der Hund ein anderer. Sein Gang blieb geduckt, er machte sich klein vor den Menschen. Er spürte immer noch den furchtbaren Geruch von Angst, Blut und Verwesung. Obwohl man eine Stunde bemüht war, den Geruch mit kochendem Wasser aus seinem Fell zu vertreiben. Er kroch vor seinem eigenen Geruch unter Schränke und in Winkel, aus denen er durch kein Schmeichelwort und keine hingestellte Schüssel hervorzulocken war.

Auch sein Blick war anders geworden. Er schielte, auch wenn er geradeaus sah, immer zugleich nach der Seite, um ein Unheil rechtzeitig zu erkennen. Er fürchtete den Schatten eines dünnen Baumes, der über die Straße fiel, und umging ihn mit gesträubten Haaren. Sein Fell blieb ständig ein wenig gesträubt und hatte den Glanz verloren.

Wohl sprang er, zu meiner Begrüßung, noch an mir auf. Aber sein Sprung war unfrei. Mitten im Sprung überkam ihn die Furcht vor der Faust, die damals aus dem Himmel heraus in seinen Nacken gegriffen hatte.

Er traute auch meiner Hand nicht mehr. Voll Scham über dieses Gefühl, legte er sich oft hingestreckt zwischen meine Füße und bot sich mir hin, zu tun mit ihm, was mein Wille war.

Einmal aber krümmte er sich hoch vor der Leeren Luft, sah immer auf eine Stelle, wo nichts war, winselte mit einem Laut, den ich nie von ihm gehört hatte, und kroch dem, was er sah und was ich nicht sah, willenlos und hingebrochen zu Füßen.

Nächte lang darnach schlief ich nicht und verstedte den Kopf vor dem, was da in der Leeren Luft sein mußte. Manchmal stand ich auf und fühlte mit der Hand in die Luft hinein, um darüber zur Gewißheit zu kommen, daß die Luft leer war.

Aber dann mußte ich den Kopf doch wieder unter der Decke verbergen. Ich verstrickte die Füße um den Hund, der unten in meinem Bett schlief. Schlief? Er lag wach wie ich. Spürte ich ihn nicht zittern?

Unter all den Schlafenden im Haus waren wir die einzigen Wissenden.

Mein Vater mußte sich eines Tags zu Bett legen. Wir ahnten nicht, daß wir ihn eine Woche darauf schon zu Grabe tragen würden.

Er lag die ersten Tage im Bett nicht anders, als ein Mann, den nur einmal eine kleine Schwäche überkommen hat.

Die Thür zu seinem Zimmer stand offen. Ich lag nebenan auf der Erde und las.

Der Vater rief. Mit einer veränderten Stimme.

Wie soll ich es erklären, daß ich nicht den Mut fand, ihm zu antworten? Oder gar zu ihm hineinzugehn? Ich stand auf. Das Herz gefror mir. Ich machte einige Schritte zu seiner Thür hin. Aber ich trat so leise auf, daß er mich nicht hören konnte. Ich trat so wenig vor, daß er mich nicht einmal schräg durch die Thür sehn konnte.

Der Hund ging zu meinem Vater hinein.

Ich sah es zu spät, um ihn abhalten zu können.

Ich hörte ihn auf das Bett meines Vaters springen und sich dort unten hinlegen, wie er es bei mir gewohnt war.

Fürchtete sich mein Vater, allein zu sein? Wenigstens der Hund ging zu ihm. Wenigstens der Hund verstand den Ruf eines Menschen, lag unten in seinem Bett und war bei ihm, in einer armen Stunde.

**W**inter. Der Rheinnebel so schwer über der Stadt, daß von den Wänden das Wasser in dicken Tropfen fiel. Man scheute sich, das Treppengeländer anzufassen, weil es naß war. Schon nach dem Mittagessen wurden die Lampen angezündet.

Die Menschen wurden Schatten. Die Stadt war ins Meer versunken. Wie die alten Städte im

Märchen. Die Glocken brachen nur dumpf noch durch. Man horchte nach einem hellen Ruf von der Oberwelt her. Plötzlich würde eine Stimme tönen, süß, gewaltig, und Licht mit sich tragen. Alle würden stehn, die Stirnen aufheben und überströmt sein von Glanz.

In diesen endlosen Wochen der immer gesteigerten Unruhe fing es an, daß sich der Hund von mir entfernte. Er, den von mir fortzubringen nicht den Geschwistern, nicht der Mutter, nicht dem Vater gelungen war, ging selbst von mir weg.

Er war ausgewachsen. Mit breitem stierhaften Nacken. Mit ungeheuren weißen Eckzähnen, die oft aus seinem Maul entblößt herausfahen. Mit Augen, die nicht mehr wie sonst zu mir aussahen mit diesem seltsam forschenden Blick, sondern sich Dinge suchten außer mir.

Ich wurde verlassen von dem einzigen. Wenn ich nach Haus kam, wartete er nicht mehr auf mich wie früher, da er in der Tür saß und mit zuckenden Ohren den Schall meiner Schritte schon durch die Luft auffing. Sondern er war auf seinen eigenen Wegen aus, die ich nicht kannte.

Wenn er zurückkam, trug er Gras an sich. Oft blutete er aus Wunden an den Ohren, am Hals, an der Brust. So daß anzunehmen war, er habe sich mit andern Hunden gebissen.

Nahm ich ihn mit auf einem Spaziergang, so mußte ich ihn an ganz kurzer Leine halten. Aber er zog so stark mit vorgestrecktem Kopf, mit keuchendem Atem,

mit seitlich heraushängender Zunge, daß ich seinen Schritt annehmen mußte, nicht führend, sondern geführt. Nicht geführt, sondern geschleppt und stolpernd.

Wohin zog er? Es war nicht zu erraten. Sah er ein Stück Gras, so riß er sich los, warf sich auf den Rücken, wälzte sich, zog bellend, so daß der Atem als weiße Wolke aus seinem Maul schoß, ausgedehnte Kreise. Die Nase an der Erde, jagte er hinter irgend etwas Unsichtbarem her. Meinen Ruf hörte er nicht. Er verschwand hinter Gebüsch, war nicht mehr aufzufinden. Ich mußte allein nach Haus zurück, wo er viele Stunden später ankam, abgehegt, mit zerrissenem Fell, Schaum aus dem Maul hängend.

Dann legte er sich nicht mehr über meine Füße wie früher. Sondern er kroch unter irgend ein Möbelstück, wo er nicht zu überraschen war von irgend einer plötzlichen Faust, und leckte sich einen Dorn aus der Zehe.

Als ich ihn in einer verzweifelten Stunde der Knabeneinsamkeit einmal mit allen Kräften heranzog, geschah es zum erstenmal, daß er mich in die Hand biß. Eine tiefe Wunde, die weiß eiterte und lange nicht heilte.

Ich war allzu bestürzt, als daß ich daran gedacht hätte, ihn zu strafen. Auch er selbst war ganz erschrocken. Nicht er hatte gebissen. Eine Macht in ihm hatte ihn überwältigt. Er legte sich ausgestreckt vor meine Füße und leckte an meinen Schuhen hoch. Indem er so ein Gefühl zeigte, das ich auf menschliche Weise zu deuten wußte, wurde ich sogar noch beglückt.

Meine Schwester, die ihren Kopf an seinen legte, biß er ins Gesicht. Es reizte mich, meine Macht über ihn zu versuchen. Ich trat zu ihm und näherte ihm mein Gesicht. Alle, die ihn entrüstet geschlagen hatten, standen im Kreis um uns her und warteten.

Ein scharfes Rollen drang aus seiner Gurgel. Warnend. Man sah die Bewegung seiner Gurgel außen am Fell. Er entblößte seine Zähne. Die Haare an seinem Fell richteten sich auf und standen einzeln als kleine Stäbchen da.

Trotzdem brachte ich ihm mein Gesicht näher. Ich streichelte ihn dabei, sprach mit ihm, legte endlich mein Gesicht fest auf seine Stirn.

Er duldete es, während er am ganzen Leib zu zittern anfing. Ich drückte mein Gesicht noch fester auf ihn. Dann biß er. Mit einem Schrei.

So fest hing er mit seinem Eckzahn im Fleisch meiner Wange, daß er hängen blieb, als ich mich aufrichtete, und daß mein ältester Bruder ihn nach oben aus der Wunde herausheben mußte.

Einsamkeit, Enttäuschung, Scham, Zorn brachen grenzenlos aus mir heraus. Ich schlug ihn mit den Fäusten, trat ihn, schleuderte ihn gegen Tisch und Wand, ich hatte, wie er sonst, Schaum vor dem Mund.

Er, der sich mit seinen Zähnen hätte wehren können, ließ alles mit sich geschehn, vom Schreck über sich selbst erstarrt. Er gab nicht einmal einen Schmerzlaut von sich.

Ich konnte kein Ende finden in Mißhandlung. Ich riß ihn am Halsband die Treppe hinunter und warf ihn mit der Kraft eines Unsinnigen in die schwärzeste Ecke des Kellers. Denn er war unwerth geworden, in der gleichen Luft mit Menschen zu atmen. Man hörte keinen Laut von ihm her dringen. Tag nicht und Nacht nicht.

In der Nacht stand ich auf, übermannt von ebenso unsinniger Liebe, und holte ihn wieder in mein Zimmer herauf. Er durfte nicht auf meinen Füßen schlafen. Ich schleuderte ihn noch von mir, aber ich schleuderte ihn unter mein Bett.

Schlaflos, mit jagendem Herzen, horchte ich auf seinen Atem. Es ließ nicht ab in mir. Ich mußte wieder aus dem Bett, kniete und rief ihm demütige Worte der Verzeihung zu. Als er nicht herauskroch, streckte ich die Hand aus, um ihn hervorzuziehen. Er biß in die Hand.

Die Geschwister, die Bekannten, fremde Leute, die mich nicht anders mehr umhergehn sahen als mit blutigen oder verbundenen Händen, fielen über mich her: „Was war das für ein Hund? Aus dem Haus mit solch einem Hund! Einen Stein an seinen Hals und ins Wasser mit ihm!“

Warum tat ich es nicht? Warum gab ich an einem Tag zu, daß er abgeschafft würde, und verstedte mich mit ihm am nächsten Tag?

Ach, es war derselbe Hund, der immer noch an mir aufsprang, wenn ich heimkehrte, der jeden ansiel,

der auch nur im Scherz die Hand nach mir hob. Wie oft ließ ich ihn von einem Kameraden an der Leine halten und stellte mich, als ob ich fortginge. Aber er riß den stärksten um, er war von zweien nicht zu halten. Wenn er an einen Baum gebunden wurde, riß er den Riemen durch und kam hinter mir hergejagt mit wahnsinnigen Schreien der Angst und des Jubels. Noch nach einer Stunde klopfte sein Herz in erregter Treue. Wie badete ich mich in seiner Treue! Wie füllte sich meine Brust mit dem Gefühl eines unendlichen Glücks auf dieser Welt!

Ich erkannte sein Wesen tiefer als die andern.

Es war keine Schuld an ihm. An mir lag die Schuld. An uns Menschen lag die Schuld. War er unfresgleichen? Er war er selbst. Er trug das Urblut seines Geschlechts in seinen Adern. Unabhängigkeit, Mißtrauen gegen alles, was sich nach ihm ausstreckte, Wehr.

In ihm war der Kampf seiner Rasse um Entwöhnung von der Wildnis und Angewöhnung ans Haus noch nicht ausgekämpft. Der Vorgeslechter, die man ins Haus genommen hatte, waren noch zu wenige. Er hatte noch zu viel Mischung im Blut. Die dunkle Wildheit war noch zu mächtig. Das Neue, das Friedliche, das Helle noch allzu fern schimmernd. Feindschaft und Liebe zu diesen hochschreitenden Mensch-tieren erwürgten sich noch gegenseitig in ihm. Ist es zu viel gesagt, wenn ich meine, daß Jesus, der vielleicht auch für die Tiere gepredigt hat, noch nicht Macht über sein Blut erhalten hatte?

Einer dieser Menschen hatte sich einmal von hinten an ihn geschlichen und ein Netz über ihn geworfen. Sonst wäre er vielleicht zu den Menschen hinüberzuretten gewesen.

Aber schon zeigte sich wieder eine neue und die letzte Gefahr.

Täglich um dieselbe Stunde ging ein junger Priester an unserm Haus vorbei. Ein finsternes Gesicht. Ein langer, frauenhafter Rock, der im Wind ihm nachwehte und Beine mit weiten schwarzen Hosen sehr ließ. Da unser Haus an einem Platz und zudem an einer Ecke stand, blies hier immer der Wind.

Wie eine Gestalt von Unheil schwebte der Schwarze, leise und ohne aufzusehn, durch den bunten Lärm des Marktes. Man wurde bekümmert, wenn man seinen Weg kreuzen mußte. Man drehte sich zu einem Schaufenster ab, wenn er sich von weitem näherte.

Was war es nun, das den Hund trieb, wie toll hinter dieser Gestalt herzusagen? Sie mit besessenem Geschrei über den ganzen Platz hin zu verfolgen?

Er ähnelte nicht dem Hundefänger. Er konnte auch nicht ähnlich sein jenem Unsichtbaren, das der Hund einmal in der leeren Luft gesehen hatte. Denn sonst wäre der Hund gewiß lautlos fortgekrochen. Die Abneigung war auf menschliche Weise nicht zu erklären. Ich dachte mir oft, daß sie irgendwie mit einem früheren Leben der beiden zu tun haben müsse.

Der Hund kannte sehr genau die bestimmte Stunde. Er saß schon lange vorher an der Haustür und wartete. Kein rennender Wagen, keine jagenden Kinder reizten ihn, seinen Platz vorzeitig zu verlassen. Sobald die schwarze Gestalt erschien, stürzte er vor.

Das ward sein Unglück. Obwohl der Priester einen anderen Weg hätte nehmen können, um den Hund und die Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden zu vermeiden, kam er doch eines Tages an unser Haus heran und bat, übrigens in einem ruhigen Ton, um Abhilfe.

Und dann der nächste Tag! Ich sehe noch meinen Bruder weinend ins Zimmer stürzen, kaum fähig zu sprechen. Aber ich verstand, daß es sich um den Hund handelte und daß ich schnell hinunterlaufen solle.

Unten im roten Schein des Ofens lag der Hund. Triefend von Wasser. Ganz zusammengerollt, den Kopf auf dem Schweif. Blut lief an vielen Stellen seines Fells heraus. Über die Erde in vielen Bächen lief das Blut. Als ob auch sie mit Blut gefüllt wären, sahen seine Augen rot zu mir hinauf.

Was hatten Menschen mit dem Hund gemacht? Ich wollte ihn trotz des Blutes zu mir hochreißen.

Aber mein ältester Bruder, der Kandidat der Medizin war, hielt mich zurück. „Er hat Gift an den Zähnen!“

Dem Bruder stand der Schweiß auf der Stirn. Sich allzu viel Mut zutrauend, hatte er dem Hund im Keller ein vergiftetes Stück Fleisch gegeben. Aber

der Hund hatte erbrochen, und mein Bruder nicht die Kraft, den Versuch zu Ende zu führen.

„Aber woher das Blut? Was ist mit dem Hund geschehn?“

Man hatte ihn einem Mann gegeben, der ihn in einen Korb stecken und zum Rhein tragen sollte. Aber nun lag der Hund naß und blutig geschlagen da. Was war mit dem Hund geschehn?

Hatte der Mann versäumt, ihm einen Stein umzubinden? Hatte er das Tier, das sich retten wollte, immer wieder, von dem Stein einen unvorhergesehenen Gebrauch machend, zurückgeschlagen? Bis das Tier ihm endlich doch an dem dunklen Ufer entkommen war?

Durch die hundert Gassen hatte das halbtote Tier sich nach Haus geschleppt, in dieser Welt der Hinterlist zu den Mördern zurück.

Nie werde ich den Blick seiner Augen vergessen können. Nur ein Hund. Aber mein Hund. Der Hund, der auf meinen Füßen geschlafen hatte. Nun stand ich und er sah zu mir auf in Todesangst und ich durfte ihn nicht anfassen.

Ich war dabei, mich auf den Bruder, auf alle Menschen, die herum standen, zu werfen. Aber ich fand so viel Kraft oder Feigheit, stumm auf mein Zimmer zurückzugehn.

Nur ein Hund? Ach, meine Geschwister, ihr Menschen: er sprang an mir hoch, wenn ich aus der Schule heimkam und er sah mich an mit seinem letzten Blick.

Als ich ihm den Rücken kehrte und auf mein Zimmer ging: wie muß er mir nachgesehn haben mit letzter Hoffnung! Zu schwach, um nachzukriechen, schon sterbend. Allein gelassen sterbend, ungestreichelt. Voll Furcht auch vor mir, der auch ein Mensch war.

Eine Woche darauf stand in der Zeitung: Vier junge, weiße Seidenpudel zu verkaufen in Godesberg. Natürlich war es nicht Zufall, daß meine Augen auf die kleine Anzeige trafen. Ich bin des Glaubens, daß auch bei so kleinen Dingen wie es die Zuneigung zu Hunden ist, geheime Kräfte den Wünschen der Seele vorarbeiten.

Gemeinsam mit alten Ofen, Schränken, getragenen Kleidern wurden die Hunde empfohlen. Hunde galten den Menschen, die die Anzeige zur Zeitung gebracht hatten und denen, die sie gedruckt hatten, nicht mehr als alte Ofen und Schränke.

Aber um immer gerecht zu sein: warum sollte auch einem alten Ofen nicht eine Abart der Liebe anhängen? Die Jungverheirateten haben ihn gekauft, sein Schein leuchtete durchs Zimmer, in jenen Stunden der Dämmerung, da man zusammen sprach Schläfe an Schläfe. Er hat Wärme geschenkt, wenn draußen der Schnee an die Fenster klopfte und das erste Kind krank im Bett lag. Nun hat man es in diesem schweren Dasein soweit gebracht, daß man sich ein größeres Zimmer und einen stattlicheren Ofen erlauben kann. Oder man ist trotz aller Kämpfe arm

geworden und vermag nur noch einen kleineren Ofen mit Kohlen zu füttern. Daß ich euch nicht verkenne, Menschen! Immer werden Jahre des Lebens mit euren Gegenständen verkauft.

Das dachte ich, während ich weiter las. Aber tief in meinen Ohren bellten schon die jungen Pudel. Ein Glanz von Weiß und Seide fraß das Schwarz der Buchstaben auf.

In einer Viertelstunde hatte ich die Mutter dazu überredet, daß ich einen Pudel kaufen durfte.

Wieder eine Viertelstunde später hatte ich meine Schwestern dazu gebracht, mit mir hinzufahren, den Hund zu holen. Noch heute, damit nicht andere Menschen uns die Pudel fortkauften. Denn wer wünschte nicht einen weißen Seidenpudel zu besitzen?

War es Untreue gegen den ersten Hund? Es war der Wunsch, das weiter zu besitzen, was an dem ersten mein gewesen war. Es handelte sich um Troß. Es handelte sich um die Idee: Hund. Der zweite wird der erste sein, nur gereinigt.

Er wird ebenso hochspringen, wenn ich komme. Er wird ebenso traurig sein und menschenähnlich weinen, wenn ich gehe. (Welcher Mensch weint, wenn ich gehe?)

Aber ich kann mein Gesicht an das seine legen, ohne einen Biß abzukommen. Es war der Ehrgeiz, den andern Menschen im Haus zu zeigen, was es denn um einen Hund ist. Es war wie bei den jungen Bäuerinnen in Nordfrankreich im Kriege. Sie schritten am Arm der deutschen Soldaten dahin. Nicht, um

ihren fernen Freund zu verraten. Nein, um besser an ihn denken zu können.

Und nun wird ja Schönheit ins Haus gebracht. Ein Tier, so klein, daß ihr es in eurem Muff mit euch tragen könnt. Seine weißen seidenen Haare sind so lang, daß nur die Pfoten unten heraus schauen. Es wird so zart sein, daß es nicht auf die wilde Straße begehrt. In der Höhlung eurer Hände wird es sich zusammenrollen. Und ihr werdet kein Ende finden, über das seidene Haar zu streicheln. Wir werden ihm eine silberne Schelle um den Hals hängen. Dann wird immer Musik im Hause sein.

Ich erregte die Schwestern so, daß auch noch eine ihrer Freundinnen mitfuhr. Angekommen, suchten wir in großer Eile das Haus.

Dennoch sah ich nach allen Seiten um mich, bereit, ein neues Leben mit heute zu beginnen. War das derselbe Ort wie sonst?

Durch den Zaun sah man in den Judenkirchhof. Sonst eine wüste Stätte mit umgeworfenen Grabsteinen, halb vom heißhungrigen Gebüsch verschlungen. Heute ein Garten, in dem ja schon die Knospen tausendfach aufbrachen.

Die Burgtrümmer darüber, sonst ein Steinhaufen. Tiefen wir jetzt nicht, trotz aller Eile, den gebogenen Weg hinauf, um oben rasch aus den zerbrochenen Fenstern über den Rhein hinauszusehn?

Die Straßen mit den einstöckigen weißen Häusern, sonst ein Stück armes Dorf, von dem die Augen

fremd und flüchtig sich abwandten — wie geheimnisvoll klinkten heute die Türen, wie unirdisch sah hinter einer Schelbe ein angedrücktes Kindergesicht hervor!

Klang nicht durch die Luft von fern schon die silberne Schelle?

Endlich fanden wir die Hausnummer und traten ein.

Die Pudel stürzten aus dem dunklen Flur uns entgegen wie der weiße Gischt eines Wasserfalles. Sie umsprangen wie Wellen unsere vorschreitenden Füße.

Nicht kleine Pudel, sie würden in keinen Muff hineinpaffen. Große Tiere, die uns bis an die Knie reichten.

Aber wie? Wie viel schöner waren diese großen Tiere zu sehn! Wie viel herzhafter konnte man in ihr Fell hineinfassen! Seht, wie unbeschreiblich herrlich ein so mächtiger Kopf, den man in beide Hände nehmen muß!

Wir wählten aus. Frau und Magd lobten einen am meisten, den sie hervorzozen. Aber wir sahen gerade noch ein verdorrtes, unbehaartes Bein, das die Magd vergebens durch eine listige Bewegung ihrer Schürze verbergen wollte.

Wir gingen nicht nach Mitleid. Wir wählten den schönsten aus. Als Merkzeichen hatte er einen schwarzen Fleck über einem Auge. Ein Stück Schwarz von dem ersten Hund war auf ihn übergegangen.

Wir griffen diesen einen heraus, während alle gegen uns andrängten, fragend, bellend, voll Eifersucht.

Wir gaben Auftrag, ihn zu waschen.

Dann brachte uns die Magd ihn auf den Bahnhof. Sie trug ihn in eine rote Decke gewickelt. Wir sahen gleich nach dem schwarzen Fleck, ob es auch der richtige Pudel sei.

Unter der Decke zitterte der Hund. Vor Kälte, sagte die Magd. Aber ich kannte ja die Hunde bereits. Es war die Erregung des Schicksals.

Wir kauften die rote Decke mit. Die rote Decke gehörte zu ihm. Wir konnten ihn nicht anders als in der roten Decke nach Hause bringen und zeigen.

Obwohl mich im Zuge sehr darnach verlangte, den Hund selbst auf den Schoß zu nehmen, war ich doch stolz, daß meine Schwestern und die Freundin ihn wechselnd nahmen und ihn, kaum daß sie ihn abgegeben hatten, schon zurückverlangten. Schon liebten sie also das weiße Tier.

Ein Student stieg ein. Er lachte und meinte, das wäre eine gute Vorübung für später, wenn es ein Kind tragen hieße.

Ich war daran, mit der schnellen Ritterlichkeit des Knaben, den Anmaßenden zurechtzuweisen. Aber zu meiner Verwunderung sah ich, daß meine Schwestern und ihre Freundin erröteten und durchaus nicht ungehalten waren.

Wir berieten über den Namen des Hundes und gaben ihm den des ersten.

Zu Hause glänzte sogar das Gesicht der Mutter auf, die mit dem Kauf wenig einverstanden war — angestrahlt von dem Weiß.

Der Hund schlief bei mir. Ich nahm ihn in Besitz, Aber er mußte nicht wie der erste unten an meinen Füßen bleiben. Er mußte so hoch in meinem Bett liegen, daß ich ihn mit der Hand anrühren konnte. Und unter der Decke. Denn immer noch zitterte er. Sein Herz klopfte unablässig und hastig.

Er legte seinen Kopf in meine Hand. Wenn ich die Hand fortzog, kroch er nach und gab nicht Ruhe, bis er wieder mit dem Kopf darin lag. Ja, er hielt die Hand mit seiner Pfote fest. Er schlug die Krallen in die Hand.

Das geheimnisvolle Glück, das von Hunden kam, durchrauschte mich wieder. Ich zündete oftmals das Licht an, um ihn zu sehn.

Ich drückte mein Gesicht fest an das seine. Er duldete es. Ja, er duldete es nicht nur, er liebte mich wieder, er antwortete, er forderte, rieb seinen Kopf an meiner Hand, schlug leise mit dem Schweif.

Er sah in mein Gesicht. Ich sah in seine Augen. Braune Glaskugeln, voll Licht. Sonnen. Sterne. Jedes Auge ein Himmelsgewölbe unendlich mit tausend Sternen in der Tiefe.

Wenn ich den Kopf fortnahm, näherte er sich selbst wieder. Er lag schließlich mit dem Kopf dicht neben dem meinem. Zwei Brüder lagen wir, von derselben Decke zugedeckt, nebeneinander atmend.

Nur mit der Musik der Schelle war es nichts. Vielmehr erfüllte ein starkes Bellen das Haus. Eine

Glocke, von der außer Schall auch geradezu Licht ausgestreut zu werden schien. Ein Zuruf. Ein Aufruf.

Er lernte bald, die Türen selbst zu öffnen. Nun mußte er den geheimen Auftrag haben, darauf zu achten, daß niemand im Hause sich verliere. Immer trieb ihn die rätselhafte Furcht, daß einer von uns plötzlich nicht mehr da sein könne.

Unermüdbar prasselte er die Treppen hinauf und hinunter, Zimmer hinaus, Zimmer hinein. Mieter, Gesellen, Mägde, alle waren für ihn das Haus, sein Haus.

An jedem Menschen des Hauses sprang er hinauf. Jedem legte er die Pfoten auf die Brust. Zu jedem Gesicht strebte er empor. Jeder durfte sich für den am meisten Geliebten halten. In jedes Gesicht — ich sah es genau — kam eine Spur Rührung und Stolz.

Vor dem geringsten Gesellen, der nur aus Mitleid für ein paar Tage Obdach hatte, tanzte das schöne weiße Tier. Zufrieden und beglückt in unserem Haus, obwohl es eher in ein Schloß gehört hätte. Es tanzte, den Schweif mit dem Seidengehänge aufgerichtet, in einem erregenden Rhythmus den Körper biegend, nach einer verborgenen Musik.

Die Haare des Fells waren zu Schnüren zusammengedreht, die auf die Erde herabhingen. Mit ihren Enden schlugen sie beim Tanz trommelhaft auf.

Ich ließ allen ohne Eifersucht seine Liebe. Ich schenkte Schönheit aus ihm, ich verschwendete ihn.

Die Menschen wußten es wahrscheinlich selbst nicht, aber ich sah es, daß sie alle verändert waren durch den Hund. Um ein geringes nur, denn sie mußten alle wie zuvor ihren täglichen Verrichtungen nachgehen, sie sorgten und stritten sich wie sonst.

Aber wenn es nur für einige Minuten geschah: diese Minuten wurden sie durch Schönheit mehr zum Menschen gemacht. Ihr Herz wurde angerufen, und ihr Herz antwortete. Ihr Gesicht verlor für diese Minuten eine kleinliche Falte, die Augen erweiterten sich, der Mund richtete sich auf, das Gesicht erhielt Licht von innen her.

Ja, ich bin sicher, daß die kurze Erhellung aller Gesichter sich der Luft mitteilte und in der Luft beharren blieb, auch wenn die Gesichter sich wieder zuschlossen, selbst wenn die Menschen zu Bett gegangen waren und schliefen.

Ich bin sicher, daß Treppen, Fußböden, Türen, Wände, Stühle, Schränke von diesem Licht mit erhielten und, erweckt von innen her, selbst dazu beitrugen, Licht zu erzeugen. Das war die Berufung des Hundes. Dazu war er geschickt von einem unbekanntem Herrn: Licht in das Haus zu bringen. Schönheit.

Aber es war mein Hund. In meinem Bett schlief er.

Als die Nächte heiß wurden und ich das Fenster, das dicht hinter meinem Bett war, geöffnet hielt, begann der Hund auf der Fensterbank zu liegen und da zu schlafen. Weiß leuchtend gegen die Schwärze, die Ohren dem verborgenen Rauschen der Nacht zugewandt.

Aber selbst dann streckte er eine Pfote bis auf mein Kopfkissen herunter, um in Berührung mit mir zu bleiben, und ich hielt seine Pfote in der Hand. Wenn meine Hand steif wurde und ich sie unbemerkt fortziehen wollte, war er sogleich wach, scharrte nach meiner Hand und gab nicht eher nach, als bis Hand und Pfote wieder eins waren.

Ich sage Hand und Pfote. Ich gebe der Hand das Recht, zuerst genannt zu sein. Menschliche Anmaßung! Seine Pfote war nicht weniger von Gefühl durchzittert als irgend eine Menschenhand. Wenn wir abends alle gemeinsam um den Tisch saßen, dennoch jeder getrennt von dem andern durch ein eigenes Buch, durch eine eigene kleine Arbeit, durch eigenes Denken, dann lag der Hund nicht etwa in irgend einem Winkel, um zu schlafen.

Sondern er hatte seinen Stuhl am Tisch und saß darauf. Wohl fielen ihm die Augen oft müde zu. Aber unersättlich blieb sein Herz, zu den Menschen am Tisch hinzustreben. Er streckte das unscheinbare Instrument seiner Pfote aus, tastete nach Händen, in die er seine Pfote hineinbetten konnte.

Alle Hände wurden müde. Man rückte den Stuhl des Hundes von Platz zu Platz, damit die Hände aller sich abwechseln konnten. Nur seine Pfote ermüdete nicht, in den Schein der Lampe hinauszutasten, Liebe zu suchen.

Wenn keine Hand mehr sich bereit fand, dann legte er das Gewicht seiner Pfote ganz auf den Arm irgend eines der Menschen. Aber das war dann noch nicht

genug Berührung, er legte noch seinen Kopf hinzu und richtete das nie zu enträtselnde Geheimnis seiner Augensterne reihum auf die Menschengesichter. Und immer zitterte er. Er kam aus einer andern Welt. In dieser Welt zitterte er.

„Was willst du denn? Sag es doch endlich!“ fragte man ihn oft.

Strebte er hinaus aus seiner Tierheit ins Menschentum? Er bat um Hilfe. Aber man konnte nicht dahinter kommen, worin er geholfen haben wollte.

Vielleicht hatte meine Schwester Recht, die die Unermüdlischste war im Handhinhalten, unermüdlischer auch als ich, als sie sagte: „Er ist ein verzauberter Mensch. Ein Mensch ist in ihm. Er möchte sprechen und darf nicht.“

**M**an möge mich nicht der Übertreibung bezichtigen, wenn ich sage, daß ich durch ein Tier, das aus einer Schüssel an der Erde fraß, das von Ungeziefer rein gehalten werden mußte, das seine Notdurft auf offener Straße ausführte, dennoch mehr zum wahren Menschen gemacht wurde als von allen meinen Lehrern.

Wann jemals hätte ich in der Schule das Wort Frühling gehört, anders als um es richtig zu buchstabieren oder schnell in eine fremde Sprache zu übersetzen?

Aber nun, als der Frühling in Wirklichkeit die Fensterreihen blau färbte, stieß ich mit dem Hund in

ihn vor, Wagende, Piloten, die den Fuß in neues Land setzten.

Vor mir her lief er durch die Straßen, den Kopf vorgestreckt, in ungeheurer Erwartung. Den ganzen Leib schräg gestellt, als spüre er, was uns verborgen war, die rasende Drehung der Erdkugel und werde ein wenig davon mitgeteilt.

Weiß und schön lief er durch die Straßen. Er schwebte mehr.

Die Menschen sahen zu ihm hin, und er strahlte alle an.

Nie hatte der Hund die Flutmasse des Rheins gesehn. Woher wußte er dennoch, daß da Strom war? Als wir auf der Höhe der Straße standen, entsprang er und stürzte sich in den jäh abfallenden Schacht der Seitengasse hinein, mit endlos vorgerecktem Hals, ohne Gehör für meinen Ruf.

Als auch ich in die Weite des Ufers hinaustrat, stand er schon bis an die Brust im Wasser und trank. Nicht Durst stillte er. Er trank das Element. Er trank Leben.

Nicht die ersten Blumen staunten wir an, nicht die Sträucher, um die von fern grüner Hauch wehte. Aus der unfruchtbaren Fläche des Wassers stieg für uns der Frühling herauf.

Ich warf Holz weit hinein. Er sprang und holte es ans Ufer zurück. Nichts, was der Erde gehörte, ließ er dem Wasser. Er tauchte nach Steinen so tief, daß nur noch sein Schweifende weiß im weißen Schaum heraus sah.

Bald sprang ich um die Wette mit ihm ins Wasser, bei den ersten Schritten im Vorteil, da ich noch ging, wo er schon Grund verlor. Aber draußen holte er mich ein. Wir suchten einander zu fangen, wir entrißen uns Holz, wir tauchten und packten uns unten im Wasser, wir schwammen auf die fernern Schiffe zu, zwei Hunde, zwei Menschen.

Aber es war nicht das, es war die Wanderschaft des Stroms, es war das Gehämmer der Fabriken am jenseitigen Ufer, es war der blinde Vordrang der Schiffe, was, über allem Spiel, sich in meine Seele einfräß.

Es war das Licht, es war das Leben.

Wir konnten unsere Füße vorsehen, wir konnten Wasser durchtheilen, wir brannten in der Sonne: wir waren.

Gar nichts lernte ich hier draußen. Nicht Mathematik, nicht Griechisch.

Aber ich wuchs. Ich wurde unter meinen eigenen Augen neu, daß ich staunte. Ich atmete die Menschheit ein, deren Jahreszahlen mir einzuprägen ich versäumte. Ich sah Gott. Ich gewann Zuversicht.

Solche Gewalt bekamen diese Vormittage am Wasser über mich, daß ich anfing, morgens die Schultasche im Keller zu verstecken, nachdem ich oben doppelt laut damit aus dem Zimmer gegangen war. Ich hielt dem Hund das Maul zu, daß er nicht bellte und uns verriet. Ich schlich durch dunkle Gassen, voll Furcht, die Schule umkreisend, ans Ufer. Ich fälschte

ohne Besinnen die Schrift meiner Mutter auf den Briefen, die mich in der Schule krank meldeten.

Saß ich aber eingeklemmt in die Schulbank, so wartete der Hund zur richtigen Stunde am Ausgang auf mich. Unter Karren und elektrischen Wagen wartete unbeweglich seine fremde, weiße Schönheit.

Als einmal ein Mitschüler während des Unterrichtes das Zimmer verließ, drang der Hund ein, suchte unter den Bänken zwischen allen Beinen die meinen heraus, bis er mich fand, sich auf meinen Knien aufrichtete und oben mit dem Kopf zwischen den Köpfen der Schüler erschien.

Der Lehrer war ein unmäßig dicker Kerl, nicht Mensch vermag ich zu sagen, mit zwei Brillen übereinander, mit nur halb zugeknöpfter Weste, ohne irgend ein anderes Wissen als das geringe, das in seinem dünnen Buch enthalten war. „Heraus mit dem Köter!“ schrie er, wie mit einem Messer in das Herz seiner Würde getroffen und stellte sich zugleich voll Furcht hinter seinen Stuhl.

„Der Hund ist viel schöner als Sie“, schrie ich. „Viel edler als Sie ist der Hund.“

Ich nahm den Hund am Halsband und führte ihn vor die Tür. Aber ich blieb gleich mit ihm draußen. Nichts hätte mich vermocht, jetzt wieder in das Zimmer zurückzugehen.

Ich war in der Sekunde, da ich die paar Worte aussprach, auch schon hinausgewachsen über diesen Lehrer, über die andern Lehrer.

Ich wollte nicht länger Lüge. Es war der Hund, der mich treu machte, wahrhaftig machte, mutig machte.

Ich sagte den Lehrern das alles, im nächsten Schulaufsatz, in das blaue Heft geschrieben und als ein Stück Herz der roten Polyzistentinte hingegeben.

Was galt es, daß ich die Schule verlassen mußte, gegen die endliche Befreiung der Brust? Neben mir war der weiße Tanz des Hundes. Vor mir das Leben, weit wie das Ufer.

Aber das Leben befreit nie. Es war immer nur eine Tür, die wir aufgerissen haben. Dann erkennen wir, daß wir vor neuen Türen gefangen bleiben.

Man brachte mich auf die Schule der Nachbarstadt.

Es wurde mir zum Lobe und als Beweis eines dennoch vorhandenen menschlichen Gefühls angerechnet, daß ich die Sonntage heimkehrte.

Aber es war ja nicht euretwegen, ihr Verwandten, mein Vormund. Nicht euretwegen, meine Geschwister. Nicht einmal deinetwegen, meine Mutter. Viel später ja lernte ich dich lieben.

Es war um des Hundes willen, daß ich die Sonntage nach Hause zu Besuch kam.

Er kannte die Tage. Wenn ich die Samstagabende vom Bahnhof kam, stand er hochgestellt hinter der Haustür und sah oben durch das Glas und Eisengitter mir entgegen.

Andere erklärten das damit, daß an Samstagen das ganze Haus gepußt wurde und er so auf den Tag, an dem immer ich kam, aufmerksam gemacht wurde.

Warum aber sollte nicht das Gefühl eines Menschen von fern auf das eines Hundes wirken können? Wie auf das eines andern Menschen. Hat euer Gehirn mehr Windungen? Habt ihr die Sprache? Vielleicht, weil sie keine Sprache haben, fühlen die Tiere urhafter als ihr.

Der Hund lernte sogar zu wissen, daß ich am Bahnhof ankam. Mitten zwischen die anfahrenden Droschken setzte er sich, wie auf eine Insel, und erwartete mich.

Das war nicht Dummheit, sondern Klugheit. Hätte er auf mich gewartet im nahen Gewühl der ankommenden Menschen selbst, so hätte er mich nicht unter den Tausend zu erkennen vermocht. Aber er dachte noch weiter. Er vermochte mich auch von fern nicht zu sehn, da er ja, um irgend einen Menschen zu erkennen, nie seine Augen gebrauchte, sondern seinen Geruch. Wenn er nun dennoch da saß, weit draußen, wo er nicht wittern konnte, so wußte er, daß ich selbst ihn dort leichter sah.

Ich schlich manchmal ein Stück am Zaun entlang, hinter der Menschenmasse her, und beobachtete ihn. Die Straßenjungen lockten ihn. Andere Hunde kamen an ihn heran. Manchmal traf ihn der Huf eines Pferdes.

Aber er war durch nichts von seinem Platz zu bringen. Seine Ohrschalen waren weit geöffnet, sein Kopf voll Unruhe vorgestreckt, seine Pfoten erregt und schon bereit aufzuspringen. Der ganze Körper

zitterte so sehr in Erwartung, daß ich von weitem es erkennen konnte.

Er saß selbst im Regen da. Als es Winter wurde, saß er im eisigen Wind, klein gekauert, den Kopf an die Wärme der Brust gedrückt, von seinem eigenen Haar überflattert. Aber dennoch unablässig die Nase vorwitternd.

Einmal saß er bis zum halben Leib eingeschneit, auf seinem Rücken und Kopf kleine Berge von Schnee. Im Schein der Laterne sah ich von weitem die heiße Wolke seines Atems und die Schmelztropfen, die von den vereisten Rändern seines Mauls niederfielen.

Immer, wenn er unter den tausend Schritten den meinen zu hören glaubte, streckte er den Kopf aus und näherte ihn der Erde, als ob er durch den Erdboden hindurch den Schall besser vernehme. Plötzlich der Ruf meiner Stimmgabel

Wie ein Gummiball schnellte er auf. Er ward in Wirklichkeit zum Ball, steckte den Kopf tief zwischen die Beine, um den Widerstand der Atmosphäre zu verringern, und schien mehr von einem Sturmwind herangerollt zu werden.

So tief er den Kopf hielt, so sah ich dennoch sein Lachen. Ja, er lachte. Die Winkel seines Mauls waren zu beiden Seiten hochgezogen, die Kette seiner Zähne leuchtete. Nicht das vorsichtige Lächeln eines Alltagsmenschen. Ein Lachen, rückhaltlos breit wie das eines Betrunknen. Aber stumm. Ich sah ein ähnliches Lachen nur einmal im tropenhaften Tier-

garten in Amsterdam bei einem Schimpanfen. Und ein andermal noch bei einem Dorstölpel in Tirol. Urlachen. Urgüte. Urfreude. Begegnung in der Wüste. Aufwachen. Vertrauen. Rettung. Jrgendwo in Urwelt, in verborgenem früheren Leben, auf anderm Stern lagen die Wurzeln dieses Lachens.

Er wurde so heftig gegen mich angeworfen, daß er mit dem Maul gegen meinen Schuh stieß. Aber nein, er warf sich selbst an. Seine Leidenschaft warf ihn an.

In aller Leidenschaft noch eine Sicherung. Er witterte erst meine Luft am Schuh ganz ein, um zu glauben. Dann singen die Sprünge an.

Mit allen vier Füßen gleichzeitig sprang er von der Erde auf. Wurde er von einer verborgenen Faust hochgeschleudert. Nicht zu meiner Hand strebte er, von der ihm Brot kam. Nicht zu meiner Brust, an die ich seinen Kopf drückte.

Zu meinem Gesicht strebte er. Er stieß manchmal so heftig hinein mit seinem Maul, daß es mich schmerzte.

Wonach sprang er? Nach dem Mund, der seinen Namen rief? Nach den Augen, in denen Glanz war? War ihm die Stirn der Sitz meines Jchs? Wollte er die Haare anrühren, die Fell und Tier waren?

Nach dem Gesicht sprang er. Mit einem geheimnisvollen Wissen erkannte er im Gesicht den Menschen.

Mit einem ungeheuren Ernst sprang er. Ohne Aufhören. Wenn die Sprünge nicht hinreichten, die Ge-

walt seines Gefühls zu befreien, begann er zu schreien. Es war eher ein Wehgeschrei. Die Klage über die sechs Tage, die er allein gelassen war. Die Schreie kletterten an sich selber hoch. Die Brust gab nicht Atem genug her. Es wurden lächerliche, dünne, absplitternde Schreie.

Menschen sammelten sich um uns. Ich, ein Mensch klein, schämte mich; suchte den Hund am Halsband zu fassen.

Aber er sprang und schrie mit der Naturkraft eines Vulkans, den Sturm nur des einzigen Gefühls in sich.

Wann je war es den Menschen gegeben, in die Erlösung eines einzigen Gefühls sich zu retten? Einmal vielleicht im Leben, für ein paar Minuten. Vielleicht nie. Den meisten nur in der Masse.

Kutscher hielten ihre Droschken an. Die Pferde drehten ihre Köpfe nach dem merkwürdigen Ding, das sprang und schrie, ihnen verwandter als die Menschen, dennoch fremd. Die Menschen lachten.

Ich sah auf zu ihnen und im Kreise herum und lachte mit. Aber ich sah wohl, daß die Menschen sich alle ebenso verstellten wie ich. Wir taten nur so, als ob wir gutmütig ein wenig lachten. Aber es war ja vielmehr Neid in uns. Und Gefühl unseres Schicksals, Mensch sein zu müssen, das wir hinter dem Lachen versteckten.

Einmal nur weinte ein Mütterchen, zog unbekümmert ihr Taschentuch. Sie ging ein paar Schritte auf den Hund zu, um auch etwas von den Sprüngen abzubekommen.

Aber unter den hundert Menschen unseres Kreises, unter den tausend des Bahnhofplatzes, unter den fünfzigtausend der Stadt, unter den tausend Millionen der Erde gab es nur den einen Menschen, nur mich, dem diese Sprünge geschenkt wurden.

Nur mich, der möglichst bald den Hund am Halsband in Seitengassen zog und schon ausah nach Schaufenstern und bekannten Gesichtern, während der Hund, in plötzlichen Zweifeln, mit der Nase an mich stieß und zu mir aufwitterte oder, nach ruhigen Minuten, unvermittelt wieder zu springen und zu schreien anfang.

Scheltet mich nicht, daß ich zu Hause sogleich den Hund in den hintersten Garten riß und ungesehn von Menschen mich über ihn warf, ehe ich noch Mutter und Geschwister auch nur mit einem Hutwinken begrüßte.

Rätsel des Lebens! Ich durfte nun in der fremden Stadt vor der Staffelei stehn, Farben auf der Palette mischen, die Bilder meiner Seele malen, daß sie auch für andere sichtbar wurden. Ich konnte in den Unterricht gehn oder ihm fernbleiben. Die Professoren redeten mich wie einen Erwachsenen an. Meine Mitschüler waren Maler wie ich. Oft der Schule entlaufen wie ich. All vom Licht und von der Freiheit verückt wie ich. Ich hatte den Weg zum Tempel offen vor mir, den ich mir erträumt hatte.

Aber was fehlte immer noch? Warum schrie ich mit dem Hund auf, nur einen Augenblick lang, um

nicht aufzufallen, in einem gewaltigen Schmerz. Oder gewaltigem Glück? Ich wußte es nicht Schmerz, nicht Glück zu nennen.

Gras war da. Sonne brannte. Mauern standen rot um das Gras. Die Rückseiten der Häuser zeigten ihre hundert Fenster. Die Fenster kreisten. Die Häuser neigten sich. Sie standen erschreckend nahe. Jetzt werden sie über mich stürzen und mich erschlagen.

Nein, sie standen fern, unwirklich, wie mit nur einem Auge gesehen, klein wie in einem umgekehrten Fernglas. Ich und der Hund wuchsen zu Riesen an, die Grashalme zu Tropenbäumen und die Käfer zu Löwen.

Wo war die andere ferne Stadt? Ich konnte sie nicht mit den Händen anrühren. Diese Mauern hier, ich konnte den Schuh daran wegen — und doch, wie weit war auch diese nahe Stadt! Wie nah war die ferne, ich sah sie ja, ich hörte ihre Geräusche. Und das Gestern war heute, und das letzte Jahr wird das nächste Jahr werden. Wie? Ich Mensch? Und dies Hund?

Stimmen schallen auf, die lachen und schimpfen. Hölle dringt gegen mich. Die Schar der Häfcher, lange gefürchtet — da naht sie. An ihrer Spitze Judas Ischarioth.

Jetzt eine Frauenstimme. Gesang. Aus einem Fenster? Vom Himmel? Was ist das, daß eine Frauenstimme singen kann? Was ist das, daß Nachmittag sein kann und Garten und dieser weiße Hund, der

auf mir steht, während ich liege, und der mein Gesicht leckt?

Was ist das, daß ich ihn an mich drücke, so umklammernd, daß er stöhnen und das Maul öffnen muß, als ob ich ihm die Eingeweide herausdrückte?

Was ist das, daß ich wahrhaftig diesen Hund, dieses Bündel weißes Fell, von einem Herzen durchklopft, über alles nenne, was ich in der Welt besitze?

Was ist es, daß ich dennoch jeden Sonntagabend von ihm wegfahre, in die Ecke des Wagens gedrückt, anscheinend schlafend, aber unter den geschlossenen Lidern Tränen? Tränen, nicht der Mutter wegen, nicht der Geschwister wegen, von denen mich der Zug wegführt, nein, wahrhaftig des Hundes wegen. Aber dennoch wegfahre, um vor dem lächerlichen Gerät einer Staffelei zu stehn, um Farben auf eine Leinwand zu tragen. Während der Hund zu Hause liegen bleibt und verschmäht zu essen, verweigert mit einem der Geschwister zu gehn, unter dem Bett verkrochen voll Furcht und Trauer.

Alles gibst du mir, weißes Bündel, Hund genannt. Ich bin deine Erfüllung. Mein Schoß dir Heimat. Meine Hand dir Gotteshand. Nichts mehr wünschst du dir, wenn du über meine Füße ausgestreckt hinstiegst. Voll Ruhe ist dein Atem, golden scheint der Hauch aus deinem Mund, meine Luft zu wittern, ist dir Rausch der letzten Seligkeit. Dein Schicksal ist vollendet in mir.

Und immer erwartest du, daß ich nun zum letzten Male fort gewesen bin. Dein Gehirn hat blumenhaft kein Gefühl der Zeit. Deine Treue ist immer von neuem bereit zu glauben.

Ich aber verrate dich immer von neuem. Denn wenn ich dich auch an mich drücke und in den Welt-raum schreie: da bleibt dennoch etwas außer dir, von dem ich dir nicht sagen kann, was vor mir steht, noch unerreichbar, hinter Nebelbergen und erst von der Früh-sonne getroffen.

Ich verrate dich so sehr, daß ich wegfahre von dem Bahnhof, vor dem du mich umsonst erwarten wirst von diesem Tag an, wegfahre durch Wiesen und Weinberge, die du nie gesehen hast und von denen du nie wissen wirst, wegfahre für die Unendlichkeit eines ganzen Jahres.

Gemeinster Verrat! Habe ich dich dafür aus vieren ausgewählt, mit Menschengeld bezahlt, in einer roten Decke nach Hause gebracht, deine Liebe zu mir gestärkt und gesteigert, so sehr ich nur konnte, um dich nun unter einem Bett verkrochen zurückzulassen, stöhnend im Schmerz?

Was ist für mich ein Jahr? Der Schwung eines Säbels sonnenhaft gegen die Wand eines Dickichts. Durch wie viel neue Straßen werde ich gehn! Was alles sprechen, hören, lesen, lernen? An Gittern stehn, nach Frauen mich umdrehn, fremde Hunde ansehen.

Was aber wird ein Jahr für dich sein? Eine Leere grenzenlos. Ein Bertwundern dumpf. Ein Licht-

schimmer am Horizont deines Hirns, zuckende Blitze, und wieder Nacht, immer wieder Nacht, Schlaf unter leerem Bett. Aufstöhnen im Traum, das niemand deuten kann. Ein Zittern über dein weißes Fell, das plötzlich kommt, auch wenn du in heißer Sonne liegst. Ein Warten. Warten.

Wartest du? Wie solltest du warten können? Ich bin davon gegangen, auf Zehen, um mir den Abschied zu sparen. Wohin? Meine Luft ist plötzlich fort. Meine Stimme klingt plötzlich nicht mehr. Nie mehr mein Schritt auf der Treppe. Keine Tür öffnet sich, um mich einzulassen.

Kann ein Hund warten? Kann ein Hund Glauben haben einer Wiederkehr?

Wie ungeheuer von Stern zu Stern gespannt wird sein dieses Jahr für dich! Du zählst sechs. Du hast zu leben vielleicht noch vier, vielleicht noch fünf. Aber von diesen fünf wenigen Jahren wird dir ein ganzes genommen.

Ein ganzes Jahr der Beglückung, der Heimat, der Zuversicht, der Erfüllung, des Lichts, das keine Macht dir je wiedergeben kann.

Scheltet mich nicht, daß ich durch die Straßen der neuen fremden Stadt gehe und diese törichtsten Gedanken in mir toben lasse, eines Hundes wegen. Während die kommende Erfüllung des eigenen Lebens stärker gegen mich anbraust, fällt der kalte Schnee einer Traurigkeit unsagbar immer dichter in meiner

Seele. Der Boden meiner Seele bedeckt sich damit. Die Gestalten meiner Seele bekommen einen unhörbaren Schritt, frieren und sehn traurig mich an.

Nein, nicht so sehr habe ich dich verraten, mein Hund.

Mitten unter Menschen sitzend, im Konzertsaal, im Theaterraum dunkel vor der Bühne hell, erschauernd unter dem Anhauch des großen Geheimnisses, durch Wälder wandernd am schmalen Arm einer Freundin, das Herz aufstrahlend unter dem leuchtenden Lachen ihres Mundes, spüre ich dennoch die Last dieses rastlos fallenden Schnees in mir.

Ich zwang mich, in jedem Brief nach Haus ein Stück meiner Liebe preiszugeben und nach dem Hund zu fragen. In der letzten Zeile. Oft nur am Rande, wie im letzten Augenblick noch hinzugefügt. Er aber, wenn ich nach Jünglingsart meine getragene Wäsche nach Hause schickte, holte sich einen Strumpf von mir heraus und verkroch sich unter mein Bett damit. Den ganzen Tag über rührte er sich nicht. So unendlich war sein Gefühl, daß kein Laut von ihm herkam.

Nicht so sehr wie ich verriet ihn die Mutter, denn sie schrieb mir von ihm. Das waren die einzigen Male, daß er biß, wenn jemand die Hand unter das Bett streckte und ihm den Strumpf nehmen wollte.

Er fügte sich auch in den Rhythmus der einjährigen Abwesenheiten. Nicht daß er den Tag der Rückkehr anders erkannt hätte als daran, daß man ihm schon

tagelang vorher verkündete, daß ich komme. Denn er verstand meinen Namen.

Aber er lernte, daß immer ein Tag der Rückkehr kam. Er wurde nicht untreu dem Untreuen. Er wartete. Er lebte nicht, er war nicht, wenn ich fern war. Es war ihm genug, die wenigen Wochen zu leben, die ich zu Hause war.

Aber was für eine Art Leben war selbst das geworden! War es möglich, daß die Jahreszeiten so rasend schwangen? Waren Jahre Tage? Gehörte es zur Schönheit, so schnell auszulöschen wie ein Licht, in Sturmnacht gestellt? Ein Hundejahr zählt sieben Menschenjahre. Eben strahlte er noch und schon ist er alt, klein und hart geworden. Wie aus Leder ausgestopft. Die Haare nur noch Büschel. Die Beine kurz und steif, wie aus Holz eingesteckt. Sein Maul stand offen und ließ die braunen Stumpfen der Zähne sehn, als sei er schon in der Verwesung begriffen. Seine Augen waren fast blind. Sie sahen weiß aus und glänzten nicht mehr, selbst wenn man sie nach dem Licht hindrehete.

Wenn ich mein Gesicht versuchend an seinen Augen vorüberführte, sah er erstaunt und wie erwachend auf. Aber dann war das Gesicht schon so weit, daß er es nicht mehr erkennen konnte.

Zulezt fing er an, taub zu werden. Wenn ich ihn rief wie früher, vernahm er es nicht mehr. Ehe ich erfahren hatte, daß das so war, schalt ich ihn. Ja, ich schlug ihn einmal. Dann aber rief ich seinen Namen ganz aus der Nähe in sein Ohr.

Er erhob sich von der Erde, horchte in irgend eine Richtung, so, als ob ich aus weiter Ferne gerufen hätte. Von einem andern Stern. Denn der Ausdruck seines verwitterten blinden Gesichts war dabei ein ganz überirdischer.

Auf der Straße mußte ich ihn am Riemen führen, denn er fand mich sonst nicht mehr. Oder er geriet unter Pferde. Die Menschen staunten, wenn ich zehn Meter von ihm auf einer Blechpfeife piff und er dennoch nach einer falschen Seite lief.

Die Menschen fingen an zu spotten, daß ich das lahme, abgeschundene Tier wie einen kostbaren Schatz, um dessen Verlust ich bangte, am Riemen führte.

Ein Maurer von einem Neubau rief: „Du, verkauffst du den Hund?“ Er nahm mich nicht für einen vernünftigen Menschen, darum sagte er Du. Alle lachten.

Ein Betrunkener trat den Hund einmal mit aller Wucht in die Seite. Er stieß ihn aus der Welt. Selbst einem Betrunkenen war er zu häßlich geworden für seine Welt.

Wieder war ich untreu. Ich schämte mich und ging von nun an ohne den Hund aus. Obwohl er seine Lahmheit vergaß und mit seiner letzten Kraft Freuden sprünge versuchte, ja, sogar ein dünnes, zerbrochenes Bellen von sich gab, um mitgenommen zu werden wie früher.

Mitten in den Tagen der Jugend, da die Brust sich weitete zum Weltgewölbe, da die Nächte nicht

Schlaf wurden, weil das Gehirn nicht aufhören konnte zu staunen, da selbst der Winter von der Schwellung der Seele zum Frühling umgewandelt wurde, überfiel mich das Rätsel des Alters.

Hatte ich jemals beachtet, daß in die Menschengesichter um mich Falten hineintwuchsen, daß allerlei Hände um mich mager wurden, daß die Haare meiner Mutter weiß geworden waren, so glänzend und seidig, wie früher das Fell des Hundes?

Nun konnte ich nicht mehr durch die Straßen gehn, ohne die Augen in alle Gesichter zu bohren und mir auszurechnen, wie fern noch ihre letzte Stunde war, mir auszumalen, welcher einen Ausdruck sie haben würden in der letzten Stunde.

Ich fing nicht an, Mitleid mit den Menschen zu bekommen. Ich fing nicht an, sie ein wenig zu lieben.

Selbst in den fernen Städten prüfte ich die Gesichter und war voll Hohn, wenn ich eines entdeckte, das bald schon die Augen schließen würde und von den giftigen Wassern der Verwesung sich zerfressen lassen müsse.

Endlich verübte ich den tiefsten Verrat. Vielleicht um mich ein wenig zu befreien von der Last dieser Bilder, gab ich mich der Versuchung leichter hin.

Ein Freund, Maler wie ich, fragte, ob ich einen jungen Pudel kaufen wolle.

Was hätte ich mit einem Pudel beginnen sollen, der alle paar Tage gewaschen werden mußte? Ich,

der in einer möblierten Stube bei fremden Menschen wohnte? Ich lachte also nur.

Der Freund rief mich wieder auf der Straße an. Der Pudel war schwarz. Ein Tier, selten hochgewachsen. Aber zu wild für die Stadt. „Da du ja aufs Land willst, in die Berge, und da du ja immer von einem Pudel sprichst — wie? Da hast du ja den richtigen Gefellschafter!“

Ja, es war so. Ich wollte in die Berge. Ich ertrug es nicht mehr, ihren Glanz nur von fern über Wäldern zu sehn. Und schon das hatte etwas von Verrat gegen das lahme Tier daheim, das nicht mitgehn konnte.

Ich hatte ein geträumtes Bild in mir von Schluchten, Wasserstürzen, von Straßen hoch an Felswänden, von Schneegipfeln über Wolken.

Meine Mutter erzählte oft von einer Reise in ihrer Jugend, da sie einmal durch den Nebel einer Wolke geschritten war. Und es war in irgend einem schönen Gedicht, da ein Hirte von den Gewittern sang, die tief unter ihm rollten.

Auch ich mußte über Wolken stehn. Auch ich mußte zu Gewittern hinunter hören. Das Leben hatte für mich keine andere Lockung mehr.

Aber nicht einmal. Ich mußte da wohnen. Unter den merkwürdigen Menschen, die immer über den Wolken standen oder wenigstens an jedem Tag so hoch steigen konnten, daß sie über die Wolken gerieselten.

Einen Hund mitnehmen in diese fremde Welt? Einen Hund der mir gehörte wie meine Staffelei, meine Schuhe? Der unter meinem Bett schlief, auch wenn das Bett jeden Tag unter einem andern Dach stünde? Den ich nicht zurücklassen mußte, wenn ich Ort mit Ort vertauschte? Der immer, sei um mich Straße, Wald, Fels, Eis, neben mir hergehn würde, verstaubt, mit wunden Füßen, teilend meine Armut? Meine Hand anleckend, wenn ich, im Ansturm der neuen Gesichte dennoch unerlöst die Hände in sein Fell schußsuchend krallen würde?

Hatte ich Ja gesagt?

Wie? Ich ging ja schon durch Straßen, durch die ich nicht hatte gehn wollen. Ich war schon auf dem Weg, mir den Hund anzusehn. Ich suchte nach Schwarz in den Ladenschildern, ich fühlte die heiße Unruhe seines Atems schon gegen mich herantwehn.

In dem Dachatelier des Freundes war die Frau allein. Mehr Mädchen noch als Frau. Die Haare wie goldene, dicke Schneckenhäuser aufgerollt über den Ohren. Ein Kleid, das ihr beim Bügeln Freiheit ließ. Mit kurzen Ärmeln und um den Hals ausgeschnitten.

Ich sah fast erstaunt, daß der Kopf eines Menschen nicht aus dem Stiel eines Halses, sondern aus dem breiten Gerüst von Schultern und Nacken hochwächst.

Rund an die Wände gelehnt standen Bilder, auf denen sie gemalt war von ihrem Manne. In

Kleidern · blau, silbern, seiden, samten, in Pelz, halbbeleidet, am Teetisch, Blumen gießend, im Bett aufgestützt lesend, auf der Erde schlafend nackt.

Man wußte alles um die Frau, man hatte lange Wochen mit ihr im selben Zimmer gelebt, man verwandelte sich in den Mann der Frau, wenn man die Bilder ansah.

Nur eins, mitten in der Reihe, drehte die Frau schnell um. Ich mußte ernsthaft versprechen, es nicht anzurühren.

Der schwarze Pudel war noch nicht gebracht worden. Aber der Besitzer mußte jede Stunde mit ihm daherkommen.

Ich setzte mich auf die Fensterbank, um den Hund schon von weitem auf der Straße zu sehen und mir ein Urteil über ihn zu bilden.

Aber es war wohl auch ein wenig List dabei, um so besser und unbemerkt von Zeit zu Zeit zur Frau hinsehen zu können. Wann würde ich Heimatloser, ich Bettler wieder mit einer jungen Frau im gleichen Zimmer sitzen?

Regsam waren ihre kleinen Brüste unter dem Kleid. Aber mehr sah ich nach dem starken Rot ihres Mundes. Es war, als ob mit einem feinen Messer die weiße Haut des Gesichtes an dieser Stelle abgetragen wäre und nur die letzte, hauchdünne Haut über dem Blut stehn gelassen wäre.

Die junge Frau sah nicht von ihrer Arbeit auf. Aber sie spürte meinen Blick. Denn ihr weißes Ge-

sicht färbte sich und sie sprach schneller und unablässig. Um den Mund im Spiel seiner Bewegung zu zeigen? Es geschah vielleicht deshalb, aber sie wußte sicherlich nicht, daß es deshalb geschah.

Als nach einer Stunde weder der Freund noch der Mann mit dem Hund kamen, ging die Frau in die Küche, um uns das Mittagessen zu bereiten. Ich blieb auf dem Fenster sitzen. Aber ich bat sie, die Thür offen zu lassen, damit wir weiter zusammen sprechen konnten.

Nun sah ich auf ihren Nacken. Durch mein Fenster prasselte die Sonne bis in die Küche. Das Fenster sammelte die weiße Blut in die Form eines vieredigen, umgestürzten Pfeilers.

Wenn die Frau in den Schein der Blut trat, loderte ihr Nacken auf. Auch das Kleid wurde Flamme, und hinter dem feurigen Schein stand sichtbar und fern der Körper der Frau.

Ich sagte es. Denn ich war nicht gekommen, den Freund zu bestehlen.

Aber die Frau war so voll Güte, daß sie, zwar einen leisen Schrei ausstoßend vor Schreck, dennoch sich stellte, darauf vergessen zu haben, und von Zeit zu Zeit wieder mit schneller Bewegung durch das Feuer schritt.

Was sage ich: sie stellte sich? Sie hatte es in Wahrheit vergessen.

Oder aber, ein Einsamer, ein Ausgestoßener, der vor den Menschen in die Berge floh: er rechnete nicht mit, er durfte sehn, von ihm kam keine Gefahr.

Wir setzten uns an den Tisch. Einander gegenüber. Eine Schüssel Pilze vor uns. Nichts weiter.

Immer hatte ich mich von Pilzen abgewendet wie von Feindseligem. Wie duftig schmeckten sie jetzt!

Einmal verwechselte die Frau mein Trinkglas und erschrak wieder.

Ich nahm schnell das ihre, verschob es, bis die Stelle, da sie getrunken hatte, vor meinem Munde war, und trank. Sie, wahrhaftig, um mich nicht zu kränken, trank aus meinem Glas.

Es schellte. Wir liefen zugleich zur Tür, wie Kinder, jeder wollte dem andern zuvor kommen. Es war wohl, daß ich dem Freund mein gutes Gewissen zeigen wollte.

Aber es war der Mann mit dem Hund.

Erst sah ich den Mann. Man mußte ihn zuerst sehn. Ein Riese. Athlet. Mit herkulischen Schultern. Bedrohlich. Ohne Kragen. Im runden Ausschnitt des Wollhemdes blau tätowiert ein Anker. Ein Seemann also. Früher. Jetzt Modell.

Dann erst sah ich den Hund. Ich sah ihn wohl auch deshalb nicht gleich, weil ich an ein weißes Fell gewöhnt und der Flur dunkel war.

Aber ich brachte es auch jetzt noch nicht fertig, ihn richtig zu sehn. Denn er sprang sogleich an mir auf, wirbelte den Schwanz, zog die Luft meiner Hände und Kleider ein, sah springend in mein Gesicht hinauf. Nicht anders wie der weiße Pudel zu Hause. So, als ob er von ihm gewußt hätte und mit voller Entschiedenheit an seine Stelle trete.

Ich vergaß vollkommen zu prüfen, ob er hoch oder nieder gewachsen war. Es war mein Hund. Es war schon mein Hund. War er nicht schon immer mein Hund gewesen?

Aber der Preis. Ein hoher Preis. Ich war nicht willens zu handeln um einen Hund, der schon heute Nacht zwischen meinen Füßen schlafen würde. Doch ich schämte mich vor der Frau, ungeschickt in solchen Dingen zu erscheinen, und handelte dennoch einiges.

Dann hatte ich soviel Geld nicht einmal in der Tasche. Aber der Freund mußte jede Stunde kommen, er wird für mich auslegen.

Der Mann ging, einverstanden. Der Hund drehte den Kopf auch nicht um ein geringes ihm nach.

Der Mann kam nach einer halben Stunde wieder, nach einer Stunde zum dritten Mal. Aber wir öffneten ihm nicht, ehe es nicht Zeit sein würde.

„Woher hat er den Hund?“ fragte ich die Frau.

„Er macht sich ein Nebenverdienst daraus.“

„Er stiehlt wohl die Hunde?“

„Vielleicht.“

Was aber kam darauf an? Wer konnte mir meinen Hund noch nehmen?

Ich mußte vor der Frau noch den Kenner spielen und seinen Bau beurteilen. Um besser dazu imstande zu sein, warf ich ihm eine zusammengeballte Zeitung durchs Zimmer.

Er sprang unter irrsinnigen Schreien darnach. Er warf Stühle und Tisch und uns selbst dabei um. Er

war in allen Ecken zugleich. Er sprang über Stühle und Tisch fort. Er schüttelte das Papier mit seinen Zähnen. Er zerriß es in tausend Teile. Er warf die Teile hoch, daß wir unter einem Papierregen standen. Er sprang jedem einzelnen Teil nach. Er war mehr in der Luft als auf der Erde.

Er hatte die Augensterne des weißen. Aber statt der sanften, bewußt vorgeführten Schönheit jeder Lebensbewegung bei jenem, welch eine Wildheit des Daseinstaumels hier!

Ich zog zufällig mein Taschentuch. Schon hing er mit den Zähnen daran. Ich konnte ihn daran hochheben. Ich schwang das Tuch im Kreise. Er hing unten daran und schwang mit, so hoch, daß er wagerecht in der Luft hing und mit seinem Schweif alle vier Wände, Spiegel und Bilder berührte.

Immer sprang er und suchte, wo eine neue Tollheit zu treiben war. Das Zimmer klirrte. Es drehte sich mit ihm. Wir selber standen nicht mehr und kreisten.

Die Nachbarn unten klopften um Ruhe.

Wir fielen in Stühle, ohne Atem.

Er bellte unermüdet zu unsern Gesichtern hinauf.

Endlich schuf er sich selbst Spiel: mit den Zähnen nahm er der Frau den kleinen blauen Schuh vom Fuß.

Und jetzt begann er vor uns zu tanzen. Mit dem Schuh im Gebiß. Seine Ballen spitzend wie elastische Rothurne, dazu geschaffen, darauf zu tanzen. Zu einer unhörbaren Musik. Immer zu uns aufsehend, die Lenden biegend in einem gleichmäßigen, besinnungslosen

Schwung, sich verkürzend und sich verlängernd, alle Gelenke übend, daß man ihr Schwirren als einen feinen Ton über dem Anschlag der Füße zu hören glaubte.

Jetzt erst sah ich, welch ein vollkommener Hund das war. In glänzendem Schwarz. Alles ebenmäßig und geschmeidig an diesem Körper. Nicht die Beschaffenheit eines einzigen Haares war an ihm auszusagen. Ein Mensch von dieser Vollkommenheit wäre als ein Wunder durch die Straßen geschritten. In Arabien vielleicht gab es Menschentiere von dieser Vollendung des Baues. Aber unsere Städte — wie dürftig und klein schien plötzlich alles Menschliche in ihnen!

Sein Fell war im Grunde kein Fell mehr, aus ihm hervorgewachsen. Sondern eher ein Haarkleid, vorne über ihn gezogen. Hinten sah er nackt und prall heraus und so glänzend, daß sich die Farben der Bilder darin spiegelten. Die vordere Hälfte seines Körpers aber war von einer ungeheuren Mähne umhangen, die an die Erde rührte, selbst wenn er aufrecht stand. Die Ohren waren nicht solche lächerliche, aufrechte, nackte Hautstücke. Sondern lange, hängende, umwaldete Flügel, die immer bewegt blieben, in immer neue Formen wehten. Aus der Haarkrone des Kopfs streckte sich die Nase kahl, lang, gespannt, schmal, zitternd in ewiger Erregung heraus.

Wenn er sprang, fielen die Haare von seiner Stirn über die Augen. Dann sah er einem Zigeunerpony ähnlich oder einem übermütigen Straßenjungen.

Hinten aber, am Ende des glatten Hinterleibs, trug er seinen Stolz, den Schweif. Hier hingen die Haare in gedrehten Schnüren bis zur Erde, so daß sie, wenn er tanzte, wie kleine Hämmer an die Erde schlugen.

Nicht an Licht der Schönheit kam er dem weißen gleich. Aber alle Kräfte waren strogender und zuckender an ihm.

Man fing an, mit ihm zu zucken. Man wurde mit ihm erregt. Man fühlte den Drang, die Arme zu breiten und in das Licht des Tages zu rennen.

Ich hatte ein ganz verändertes Gesicht vor Stolz. Ich spürte es. Meine Augen und mein Kinn waren gewachsen.

Die Frau sah es und spottete. Aber ich merkte, daß sie es dennoch nicht ohne Wohlgefallen sah.

Ich wurde, ein Mensch flüchtig, ausgestoßen, elend, überleuchtet von der hilflosen Kreatur, die ich gekauft und noch nicht einmal bezahlt hatte. Ich gewann durch ihn. Ich wurde ansehnlich. Wie? Es war so übel nicht um mich bestellt? Pflückte die Frau mir jetzt nicht einen Papierfegen vom Rock, in mütterlicher Sorge um mich oder um jede Störung von meinem Bild zu nehmen? Hatte sie mich so genau betrachtet?

Begann mir nicht wahrhaftig das Blut in den Ohren zu singen? Raun hörbar? Aber unter Lachen, Sprechen, Springen hörte ich den Ton, ohne Ende.

Dem Hund war es selbstverständlich, daß die zwei Menschen, die in demselben Zimmer saßen, zusammengehörten. Nichts war an unserer Gemeinsamkeit, was

ihn befremdete und scheu machte. Nichts, das er sich geändert wünschte. Er gab uns zusammen. Es hätte nie mehr gegen die Wahrheit gehn können, wenn je im Leben wir zusammen gekommen wären.

Als er es endlich aufgab, uns zu immer neuen Spielen zu reizen, legte er sich so, daß er uns beide zugleich anzuschauen vermochte.

Wenn die Frau in die Küche ging, folgte er ihr und breitete sich über die Schwelle, wieder so, daß er mit geringer Kopfwendung uns beide im Auge behalten konnte. Er vereinigte uns durch seine Augen.

Als wir uns Stuhl an Stuhl setzten, um gemeinsam ein Buch zu betrachten, streckte er sich gerecht verteilend über unserer beider Füße aus. So daß wir durch seinen Herzschlag hindurch und durch die Wärme seines Blutes auch körperlich verbunden wurden.

Nein, vielmehr getrennt. Waren wir bisher zwei Menschen gewesen, nichts als zwei Menschen, so wurden wir nun zu Menschen verschiedener Art gemacht. Zu Mann und Frau.

War dies nicht ein Zimmer, durch Mauern ausgeschnitten aus dem ungeheuren Ganzen der Welt? Von der Straße hallten die Schritte anderer Menschen und die Schellen der elektrischen Bahnen. Alles rannte einem Ziele zu. Auch die Kugel der Welt selbst raste mit den Kugeln der Sonne und der Sterne einem fernen Ziel zu — hörten wir nicht ihr Rauschen?

Wir aber saßen hier, Stuhl an Stuhl gerückt. Manchmal berührten sich unsere Ellenbogen.

Das Bild des Freundes, dem Zimmer und Frau gehörten, ward undeutlich vor mir. Es versank im Meer, so wie ich einmal einen Ertrinkenden hatte unter sinken sehn. Noch einmal das Weiß eines Gesichtes. Ein aufgeregter Arm. Dann nur noch das Leere, gewaltig strömende Licht.

Ich erzählte, ohne daß das einen Zusammenhang hatte mit dem Buch, das wir gemeinsam in den Händen hielten, eine kleine Geschichte. Und die Frau war verwundert, daß ich sie erzählte.

Eine Geschichte, die ich einmal von einem Fischer in Ostende hörte. Eine flammende rote Weste trug der Fischer.

Im Hafen von Ostende war ein englischer Dampfer daran unterzugehen. Zwischen den zusammengedrängten Fahrgästen stand ganz vorn, mit den Armen alle von sich abhaltend und einen Kopf größer als alle andern (wohl weil er unten auf dem Körper irgend eines ohnmächtig hingebrochenen Menschen Fuß gefaßt hatte) ein magerer alter Mann. Er hielt seine Brieftasche in der Hand und reckte die Hand so hoch, als ob er sie im Ertrinken schon aus dem Wasser reckte. Er bot eine Summe aus für Rettung seines Lebens. Er schrie zu den Menschen, die am Ufer standen, unfähig zu helfen, getrennt durch den weißen Sturz der Wellen. Er bot immer höhere Summen. Wie bei einer Versteigerung. Er versteigerte sein Leben. Er fing an mit tausend Franken und kam bis zu vierzigtausend, als die Flut ihn hinunterschlang. Als seine Leiche antrieb,

hielt er die Brieftasche in der starren Hand. Achtzigtausend Franken waren darin. Er hatte es nicht einmal vermocht, sein Vermögen bis auf den letzten Centime für sein Leben auszusetzen.

Während ich sprach, hatte sich der Hund so vor uns hingesezt, daß er seinen Kopf halb auf mein Knie, halb auf das Knie der Frau stützte.

Ich stand auf und sah aus dem Fenster.

Es war Abend geworden.

Ich mußte gehn, ohne den Freund abzuwarten.

Aber was? Siehe, draußen auf der Straße stand der Mann, der den Hund hergeführt hatte. Neben ihm ein zweiter, der am Halsband eine riesige Dogge hielt.

Die Männer gingen langsam zehn Schritte. Dann kehrten sie um und sahen scharf nach unserer Haustür hin. Immer gingen sie so auf und ab, und immer hielten sie so unsere Haustür unerschütterlich und bedrohlich im Auge.

Es war offenbar. Sie wollten verhüten, daß ich mit dem unbezahlten Pudel davon ginge. Sie setzten so wenig Vertrauen in anderer Menschen Absichten, wie mit Recht ihnen entgegengebracht wurde.

Aber ich war ebenso entschlossen, mir den Hund am Tor unten nicht aus der Hand reißen zu lassen.

So waren wir eingeschlossen, hier im Zimmer, die Frau, ich, der Hund.

Es wurde Nacht. Wir zündeten das Licht nicht an, damit ich ungesehn von Zeit zu Zeit nach den Männern ausschauen konnte.

Im Schein der Laternen schritten sie langsam auf und ab, als ob sie seit tausend Jahren da schritten und noch tausend Jahre da schreiten würden. Einmal waren die Rücken erleuchtet, das andre Mal die Knöpfe der Jacken und die Spitzen der Schuhe.

Wir setzten uns in die Küche. Wir aßen zu Abend. Wir tranken Wein. Wir spielten mit Würfeln. Oft traf es sich, daß unsere Hände sich berührten.

Sie gab im Scherz eine falsche Zahl an. Ich entrang ihr den Würfel, um die richtige Zahl zu sehn. Wir rangen mit den ganzen Körpern. Ich fühlte ihre Brust. Unsere Beine umgriffen sich. Der Hund bellte und rang mit. Sein lautes Gebell zwang uns aufzuhören.

Wir vermochten nicht mehr zu sprechen. Unsere Lungen hatten keinen Atem mehr. Jeder fürchtete, das zu verraten.

Eine plötzliche Traurigkeit stürzte über mich. Meine Schultern wurden so schwer, als ob die Traurigkeit nicht aus mir selbst hochkäme, sondern von außen wie ein schwarzes, weiches Tuch über mich geworfen würde, das mir Ausblick und Luft nahm und das langsam zu Eisen wurde, kalt und hart und immer mehr sich zusammenpressend.

Dies war ja ein Abschied. Von einem Freund. Von einer Freundin. Darum ja kaufte ich den Hund, um mit ihm in die Berge zu gehn, zu den Wasserstürzen und den Wolken um Eisgipfel.

War es doch etwas anderes als der Durst, die Lebensfreude zu vermehren, das mich von den Menschen forttrieb zu Stein und Wasser und Himmelsgetwölbe?

Ich nahm den Kopf des Hundes in meine Hände, drückte meinen Kopf daran. Ja, ich küßte das schwarze Fell, das die Schere kurz und kraus auf dem Kopf hatte stehn lassen.

Ich fürchtete, daß mein Herz ausbrechen und ich mein Gesicht mit Leidenschaft plötzlich in das Fell des Hundes eintauchen würde. Aber es gelang mir, Herr über mich zu bleiben.

Die Frau, meine Erregung nicht spürend, doch ja, sie spürend, mitleidig, nahm auch den Kopf des Hundes in ihre Hände und drückte den Mund auf sein Haar. Genau auf die Stelle, da ich es getan hatte.

Nun konnte ich mich nicht mehr enthalten, über das braune Haar der Frau leise die Hand zu führen. Nur den Rücken der Hand. Nein, dann auch die Fläche der Hand, die breitgemachten Spizen aller fünf Finger. Ich küßte ihr Haar.

Sie ließ es geschehn. Sie vermochte nicht, den Kopf wegzubiegen. Mitleid. Ein Flüchtling saß neben ihr. Ein Heimatloser. Ein Bettler. Ein Mensch, der merkwürdige Bilder malte. Bilder, die niemand kaufen wollte.

Die Männer auf der Straße gingen immer noch her und hin.

Ein Telegramm wurde gebracht. Der Freund blieb über Nacht vor der Stadt, bei andern Freunden.

Es war aber, als ob gar kein Telegramm wäre gebracht worden. Es lag wohl da auf dem Tisch, aber es mußte doch nur von mir oder von ihr oder von uns beiden gemeinsam geträumt sein.

Wir streichelten gemeinsam den Hund, der vor uns saß, den Kopf unabänderlich auf unsere Knie gelegt. Die Sterne seiner Augen ebenso unabänderlich wie unendlich ferne Himmelskörper auf uns gerichtet. Man sah Weltraum und Ewigkeit, wenn man hineinsah. Aber wenn wir genau hineinsahen, erkannten wir, daß sich die Küchenlampe und die Messingstange des Herdes darin spiegelten.

Ich ging ans Fenster. Die Männer waren fort!  
Ich war frei. Ich konnte das Haus verlassen.

In einer Stunde fuhr der letzte Zug, mit dem ich reisen konnte. Der Weg zum Bahnhof war weit.

Dennoch ging ich ganz langsam durchs Zimmer, einmal zu einem Buch im Schrank hin, einmal zu einem kleinen gläsernen Pferd, das auf einem Wandbrett stand.

Ich nahm mir sogar noch Zeit, recht behutsam aufzutreten, damit meine Schritte nicht zu hören wären.

Wen fürchtete ich zu stören? Oder trat ich leise auf wie ein Dieb, ehe er stiehlt?

Die ersten Worte, die die Frau wieder sagte, waren: „Bleib hier.“

Worte — ich hatte sie wohl nur geträumt. Darum auch antwortete ich nicht. Sondern ich ging in den Flur und nahm meinen Hut.

„Hier im Zimmer richte ich dir ein Bett“, sagte die Frau.

Was Klang da nur für eine seltsame Stimme von fern? Nein, in mir Klang sie. Sie nahm so viel Platz in mir ein, daß mein Herz nicht mehr Raum hatte zu schlagen.

Und da die Stimme nur in mir war, hielt ich der Frau die Hand zum Abschied hin.

Siehe, sie nahm sie ja.

Aber jetzt kam doch die Stimme von ihr selbst. Denn ich sah, wie sie die Lippen bewegte.

„Warum so spät in der Nacht fahren?“

Der Hund kannte es, welch ein Zeichen es war, wenn man den Hut vom Nagel im Flur herunternahm. Er sprang, nicht an mir herauf, sondern im Flur draußen, für sich allein.

Dennoch hatte die Frau ihre Worte nur geflüstert. Sie hätte sich vor dem Hund, der im Flur war, nicht zu scheuen brauchen. Dennoch hatte sie nur geflüstert.

Geschenk für den Bettler? Warum sah mich die Frau nicht an? Warum zeigte sie die breiten weißen Flächen der Augenlider, die die Augensterne, groß und braun wie die des Hundes, bedeckt hielten?

Was war das für eine Gestalt, die sich im Zimmer außer uns erhob? Sie war immer dagewesen. Sie hatte alle unsere Gespräche belauscht. Sie hatte alle

Bewegungen unserer Hände wie ein Detektiv belauert. Jetzt aber stand sie groß und unverdeckt ihr Lächeln zeigend im Zimmer. Glühender Atem ging von ihr aus. Wie herrlich fing das Blut in den Ohren zu singen an! Sie öffnete schon die Thür zum Schlafzimmer, die Versuchung! Oder war es nur der Hund, der zufällig durch eine Bewegung die Thür aufstieß?

Ich war dabei, den Hut von mir abzuwerfen in irgend einen Winkel.

Aber ich schämte mich vor dem Hund, der schon sprang und in die Nacht hinaus beehrte, auf die Bahn, in die Berge, zu Wäldern und Wassern. Ich schämte mich vor dem Hund.

Darum ließ ich die Hand der Frau los und kehrte mich zum Sehen. Nicht vor irgend einem Menschen, nicht vor der Frau, nicht vor dem Freund — ich schämte mich vor dem Hund.

Wahrhaftig, es ist so. Ich schämte mich vor dem Hund, dessen Herr ich geworden war, der mir vertraute, der voll Vorfreude war auf das neue Leben.

Ich schämte mich vor dem neuen Leben, in das ich hineinreiste und von dem der Hund ein Teil war. Ich schämte mich vor den Gestirnen seiner Augen und ging.

Aber dessen schäme ich mich heute noch nicht, daß sich die junge Frau vor mich hin auf die Behen stellte und meinen Mund mit dem ihren berührte, dreimal, ganz schnell und ganz flüchtig.

Sie vielleicht, ich nie habe es dem Freund gestanden. Ich schäme mich auch deshalb nicht. Was soll es mit

dem törichten Allesgestehn? Wir hatten uns im Walde so oft gefangen wie Kinder, wir hatten in Bauernställen so oft die Löffel in die gleiche Schüssel Milch getaucht, ich war Mann, sie war Frau, wir nahmen Abschied — ach, wie wohl tat Ehrlichkeit, die sich endlich frei machte!

Nun schreibe ich alles hier hin, nun soll es der Freund wissen.

Wir werden gemeinsam Freude daraus nehmen, uns erinnernd an die jungen Tage.

Als ich aus dem Zug stieg, in der märchenähnlichsten Stadt der Erde, ihr Name ist Innsbruck, lag Schnee vor dem Bahnhof. Er glühte rot unter dem Licht der elektrischen Lampen.

Wenn man das Licht der Lampen mit der Hand abblendete, sah man hoch über den Dächern den Grat der Berge unter den Sternen. Schwarz, obwohl auch sie beschneit sein mußten.

Der Hund schnitt weite Kreise in den Schnee, hinter seiner eigenen Spur herjagend. Er fraß im Laufen Schnee, warf ihn hoch, fing ihn wieder auf.

Er weckte durch sein Gebell einen Bürger, der das Fenster öffnete und Ruhe forderte.

Das war die Eröffnung unseres neuen Lebens. Das Gewölbe des Himmels, darunter atemlos rennend wir zwei kleine Wesen und fremde Menschen, die uns zur Ordnung riefen.

Nie konnte uns das Leben genug tun. Ich türmte einen Turm von Tagen auf. Jeder kommende mußte den gewesenen übersteigen. Im Genuß des gegenwärtigen, statt Ruhe auf mich herabsinken zu lassen vom Scheitel des Mittags, baute ich schon vor an den Stunden des nächsten Tags. Über den nächsten Tag weg griff ich schon nach den Schatten des dritten und vierten Tags.

Was war es doch, daß gerade dieser Hund an mich kommen mußte? Paßte er sich mir an? War mein Ungestüm durch ihn geweckt?

Nein, ich war ja zerbissen von Weltverlangen, ehe ich von ihm wußte. Und er zeigte seine Wildheit ja schon mit seinem ersten Sprung.

Es gibt keine Zufälle auch in kleinen Dingen. Und es gibt keine kleinen Dinge. Wir mußten uns finden. Wir fanden uns im richtigen Augenblick.

Wir überboten uns in der Jagd hinter den Tagen her. Wir suchten uns den Rang abzugewinnen, wenn wir einen Berghang hinauffsprangen.

Ja, wir sprangen wahrhaft den Berg hinauf, an mühsam Keuchenden vorbei. Die mühsam Keuchenden schalteten uns, wenn Steine unter unsern Füßen losbrachen und ihnen vor die Schuhe prasselten.

Die Berge hinunter rannte noch ein dritter mit uns um die Wette: das Wasser. Oben schöpfte ich mit der hohlen Hand die weißen Wellen, da wo sie dünn aus dem Dunkel eines Felslochs sich ins Licht warfen oder von irgend einer Gewalt geworfen wurden. Ich sperrte

sie ab mit meinem Schuh und dachte damit wie ein Riese den Strom des Tals aufzuhalten.

Der Hund biß hinein in das Wasser. Er wollte es dicht am Ursprung abbeißen wie einen Faden. Als es unablässig weiterlief, versuchte er es auszutrinken.

Dann aber nahmen wir den Kampf auf und stürzten uns mit ihm hinunter. Wir brauchten keinen Weg. Wir lachten das weiße, ängstlich gebogene Band des Wegs laut aus. Wir stürzten uns mit dem Wasser hinab, über die Mauer des Felsens. Wir sagten unsern Füßen nicht, wo sie hintreten sollten. Die Füße ver-lachten uns und sprangen, sprangen zu unserm Ent-segen.

Abgründe schossen auf uns zu wie schwarze Pfeile. Aber wir wendeten sie mit Händen und Maul von unserer Brust ab.

Wenn Wald anfing, flogen die Wipfel der Bäume wie Vögel ausgesandt gegen unsere Gesichter. Aber wir griffen sie mit Händen und Maul und schwangen uns daran hinunter. Ja, wahrhaftig, wir schwangen uns wie Nichtmensch und Nichthund von Wipfel zu Wipfel und unsere Füße berührten nicht mehr den Boden.

Oben hatten wir einen Ast von einer Urтанne ge-rißen und in das Wasser geworfen. Wir blieben nicht zurück hinter ihm. Entschwand er uns in dem Tunnel einer Schlucht, so waren wir dennoch die ersten unten und erwarteten ihn. Sprang er mit dem Wasserfall einen senkrechten Fels hinunter, aus dem Schaum sich aufrichtend und höhnisch zu uns hinsehend, dann

sprangen wir mit. Wahrhaftig, wir hoben die Füße von der Erde und sprangen mit durch die Luft. Wie hätten wir sonst in der gleichen Sekunde unten aufspringen können?

Dann aber riß der Hund das Holz aus dem Wasser heraus und trug es als Beute zwischen den Zähnen nach Haus.

Er trug es durch die Straßen der Menschen. Er stieß an Wände und Beine damit an. Er trug es ins Zimmer hinauf und schleifte es unters Bett. Er schlief die Nacht, den Kopf auf seine Beute gelegt. Es sammelte sich unter dem Bett ein Wald an von Urholz, das in der Nacht aufstöhnte geisterhaft und manchmal sekundenweise von Sturm umbraust schien.

Wild und unersättlich war der Hund als ich. Ihm war das Leben ein Gegenstand, in den er hineinbiß, den er als Beute schüttelte und mit sich davontrug.

Lage der Bergel Wir hatten Befehl von irgend einem, das Meer des Lichtes auszutrinken. Aber nie war unser Durst zu stillen.

Mitten in der Nacht, kaum daß wir zerschlagen uns zum Schlaf hingestreckt hatten, standen wir wieder auf. Hatte ich den Hund, hatte er mich geweckt?

Wir mußten auch in der Nacht bei den Wassern sein. Wir mußten auch in der Nacht auf den Graten stehn und das Licht der Sterne auf dem Scheitel spüren.

Nicht wir waren klein. Die Sterne waren klein. Wir hauchten sie an und sie schwankten. Wir bliesen

einige von ihnen hinunter, daß sie zu den Menschen hinabstürzten.

Jede Stunde Schlaf war Diebstahl. Da war irgend wer, ein Feind, der uns zwang, die Augen zu schließen und ohne Bewegung dazuliegen. Stunden des Lebens wurden uns geraubt von dem Feind, der sie uns nicht gönnte.

Mitten in das flache Land der Erde war diese Mauer von Fels gestellt. So hoch bäumte sie sich auf, daß das Eis des Weltraums sie oben bedeckte, um sie zu erdrücken. Aber Türme von Fels entragten sich dem Eis und griffen springend und im Sprung Stand findend dennoch in das Licht.

Oben war unser Platz. Oben nur vermochten wir zu atmen. Unendlich über den Menschen, ihren winzigen Straßen und Eisenbahnzügen.

Wir riefen den Himmel an. Manchmal sandte er heimtückische weiße Nebel. Manchmal auch die Schwärze der Gewitter.

Aber er konnte uns nichts anhaben. Wir setzten ihm List entgegen. Wenn wir in einer Felshöhle kauerten, lachten wir über die Steine, die der Blitz um uns lossprengte und zu Tal warf. Wir gingen nicht eher zu Tal, als wir selber wollten.

Nach Nord und Süd sahen wir, frei, nach unserm Willen. Hier die Wälder des Nordens, das kalte Licht, die immer einsamer werdenden Städte, das Eis des Pols. Wir konnten hinkrufen, war es nicht ganz nahe?

Dort die blaue Trunkenheit des Meeres, die bunten Menschen, die roten Wüsten, die Palmen, Kamele, Menschen unter Urwald. Nah, so nah. Man mußte unsere Stimmen hören dort. Ein Neger nackt, aus seiner Grasshütte tretend, horchte mit schrägem Kopf aus nach uns.

Nichts war auf der Erde, nichts im Weltraum, das wir nicht verhöhnten, in Tollheit auf den Graten tanzend. Die Dohlen schrien umsonst zu uns herauf. Selbst die Adler blieben unter uns und wir warfen mit Steinen nach ihnen.

Aber es war ja nicht immer dieser Übermut. Wenn wir saßen, an den feurigen Fels geklammert und den Angriffen des Sturms nicht weichend, woher wieder stieg diese plötzliche Traurigkeit? Wie Blume aus Fels? Fiel sie wie unsichtbarer Schnee vom Himmel? War es der Frost des Weltraums, der mein Herz versteinte?

Frost war im Weltraum, da, wo sich die Menschen den Himmel dachten.

Es weinte in mir. Hätte der Sturm leiser geatmet und die stürzenden Steine leiser gehämmert, so hätte ich gewiß die Tränen im Gehäuse meines Herzens von der Decke zu Boden fallen hören.

Woher die Traurigkeit? War es nur, daß ich den fernen weißen Hund verriet? Der alt und abgeschabt unter einem leeren Bett lag, unfröhlich, vielleicht gerade jetzt lächerlich mit einem getragenen Strumpf von mir im Maul?

Wie hätte er hier mit herauf kommen können? Es war nicht Verrat.

Da mußte anderes sein, das ich verriet.

Oder war es der Tod? Das Wasser, das hinunter mußte, die Steine, die unablässig von Thronen bröckelten, und tief, immer noch tiefer gestürzt wurden von dem ewig Unsichtbaren, der irgendwo versteckt sein mußte? Die Dohlen, die Adler, die alle eines Tages nicht mehr hier fliegen würden und zu uns aufschreien? Das Eis, das, noch heimtückisch unbewegt, doch einmal mit Wasser und Steinen zu Tal steigen und alle Städte der Menschen, die Menschen selbst und sogar die Gräber der Menschen bedecken würde?

Mehr. Es mußte Verrat sein. Ich verriet, obwohl jauchzend in mir, mein Leben. Ich spürte es. Mein Leben war mir nicht gegeben, um hier auf Graten zu sitzen und das Haar in der Sonne wehn zu lassen.

Mein Auftrag lautete anders.

Einmal werde auch ich hinunter müssen und den Fluch des Werktags auf mich nehmen. Ein Mensch sein unter den andern.

Ich zitterte. Es war nicht der Frost. Heiß war mein Herz und schlug, mitten im Weltraum. Der Weltraum war machtlos diesem faustkleinen, blutroten Stück Fleisch gegenüber.

Aber es war dem Herzen nicht aufgetragen, hier sein Blut umzuschütten auf Felsgraten. So leicht nicht durfte das Glück des vollen Atems gewonnen werden.

Unten im Thal war das Kreuz bereitet. Ich darf ihm nicht entfliehen. Ich muß hinunterschreiten eines Tags und den Hals beugen unter der Last des Holzes

Hände und Füße schmerzten schon vor, durch die die Nägel getrieben werden. Sind in ihren Mitten nicht schon kleine rote Flecken?

Und der Hund? Wenn ich tief, irrsinnig tief in seine Augen die meinen einbohre, ist da nicht auch Traurigkeit rätselhaft?

Wenn er auch dampft vor Erregung, neben mir auf dem Stein liegend und den Aufbruch erwartend. Aus dem Maul kommt ihm Schaum, so sehr köcht es in ihm. Der Wind trägt den Schaum in weißen Segen davon und der Hund beißt den Segen nach, voll Neid, daß sie fliegen können und daß er noch sitzen und warten muß.

Immer ist Warten in ihm. Wir wohnen nicht viele Tage unter dem selben Dach. Wenn wir in ein Dorf einziehen, stürzen die Hunde über ihn. Wenn er aufsteht, blutet er an Hals und Brust. Flocken seines Fells liegen herum. Aber er fürchtet sich so wenig, daß er sich nicht an den Wänden der Häuser entlang ins Dorf schleicht, sondern hoch und ausschauend seinen Weg durch die Mitte der Straße nimmt.

bleiben wir länger als eine Woche in einem Dorf, so weint er in der Nacht. Er kommt zu mir, legt den Kopf auf den Bettrand, atmet heiß in meine Hand und zittert bis in die Spitze seines Schweifs vor Rätsel und Ungeduld.

Wenn ich nach dem Rucksack greife und ihn mit meinem Wenigen bepacke, fängt der Sprung und Tanz an. Sein Freudengeschrei macht die Dorfshunde wüthen. Die Wirtin kommt die Treppe herauf und klopft, voll Furcht, was geschehn sei.

Kein Tag ist bei uns wie der andre. Keine Stunde wie die andre. Es genügt nicht zu leben, dahinzuwandern, zu essen, zu schlafen, aufzustehn.

Er giert nach Abenteuern. Er rennt Häuser an. Er sagt in jeden Seitentweg, um Abenteuer zu suchen. Findet er keine, so kommen sie zu ihm. Durch sein Verlangen gerufen.

Eine Kette von Ereignissen, beängstigend und gefährlich, hängt sich aneinander. Aber keine Erfahrung schreckt ihn ab.

Er springt einen Bürger an, der in der leeren Straße ganz am Ende verloren und gemessen seinen Weg geht. Vielmehr, er springt ihn nicht an. Er sagt hinter ihm, eine Kugel, aus einem Rohr geschossen. Genau eine Handlang hinter dem Bürger aber hält er ein, mit großartigem Geschick, stemmt die Füße und Krallen gegen die Erde, bellt nur zu dem runden, steifen Hut hinauf. Der Bürger fällt, sein Hut rollt weit fort. Ich hebe den Hut auf, helfe dem Bürger in die Höhe und schelte mit ihm über das böse Tier, dessen Herr Strafe von der Polizei verdient. Ich sehe mich mit ihm nach dem Herrn um.

Er bellt einen italienischen Arbeiter an. Der Italiener zieht ein Messer und sucht den Hund zu fangen.

„Ein junger Hund, er spielt nur“, rufe ich atemlos.

Er: „Ich bin kein Mensch, den man anbellt.“ Aber es gelingt ihm ohnehin nicht, den Hund zu erreichen, obwohl er mit seinen Stiefeln zu laufen anfängt.

Die Pferde, die vor den Droschken stehn, bellt er an. Er stellt sich vor sie hin und bellt zu ihnen hinauf. Sie neigen voll Verwunderung und Sanftmut den Kopf zu ihm hinunter.

Aber die Kutscher sind gegen ihn verschworen, umschleichen ihn von zwei Seiten und schmettern ihre Peitschen auf ihn herab. Er muß an der Erde weiterkriechen wie ein halbzertrretenes Insekt.

Wenn er einen Polizisten sieht mit Helm und goldenen Knöpfen, nimmt er sogleich einen veränderten Gang an. Er versteift seinen Nacken, rückt langsam vor, zieht die Oberlippe hoch und läßt die Zähne sehn.

Was stört ihn? Wahrscheinlich, daß ein solcher Mann im jagenden Hintrieb der Straße still steht. Oder er empfindet das Feindliche dieser Männer.

Die einzige Gelegenheit, bei der ihn die Heiterkeit seines Übermuts verläßt. In einem fremden Zorn bellt er zu dem Schnurrbart auf.

Die Polizisten sind beleidigt. In ihrer Würde gekränkt. Sie, an denen der Ehrlichste in einer Art

Furcht vorbeigeht. Sie, die niemand so ganz offen und lange anzusehn wagt.

Sie treten nach ihm und bekommen häßliche Gesichter. Ich ziehe mir ihren Haß zu.

Sie fordern die Steuermarke zu sehn und finden Triumph darin, mich aufzuschreiben und zu strafen.

Ein Bauer in Montana. Hoch über Orient. Rausch der Weinberge. Die Schatten der Berge nicht blau, sondern rot und gelb. Die Berge nicht still stehend, sondern alle in Bewegung, mit dem Strom, vorn überstürzend, kreisend, neue Berge ausstoßend. Wie in der Urzeit. Wie am Schöpfungstag.

Der Bauer betrachtet den Hund wohlgefällig. Er klopft ihn. „Ein schöner Braten. Jung. Zart.“

Beim Abschied aus dem Dorf suche ich den Hund. Ich finde ihn eingesperrt im Stall des Bauern. Hinter dem Haus schleift der Bauer sein Messer.

Aber ich winke ihm von unten mit dem Hut zu. Der Hund rennt schon einem Schmetterling nach.

Ofter aber setzt er hinter Hühnern und Gänsen her. Er sucht sich ein Tier heraus. Wenn es zu fliegen anfängt, läuft er darunter her, denn er weiß, daß es bald wieder zur Erde muß.

Er hinter der Gans, hinter ihm aber alle Menschen des Dorfs, Männer, Frauen, Kinder, Greise, die an Krüden mitlaufen, alle mit Dreschflegeln, Sensen, Heugabeln bewaffnet.

Dann renne ich weit vor dem Hund hin, meinen Hut in der Hand haltend, aus dem Dorf hinaus und rufe, rufe, bis er herankommt.

Ich reiße ihm die Gans aus den Zähnen, lasse die Beute laufen.

Dann rennen wir über die Straße hin, mit dem Wind oder gegen den Wind, in den nächsten Wald hinein.

Ich habe kaum noch Kraft, den Hund auf einen Ast zu heben und nachzuklettern.

Kaum sitzen wir oben im Wipfel, da rast unter uns das Geschrei und Getrappel hin.

Aber dann schlage ich den Hund.

Seit dem Tage macht er, voll Furcht vor sich selber, zitternd und die Versuchung hinunterschluckend, weite Bogen um Huhn, Ente, Gans.

Doch er versucht sich nicht nur an Schwächeren. Sein liebstes Spielzeug sind die Kühe.

Wenn wir über einen Paß müssen, wo noch der letzte Schnee mit dem ersten Gras gemischt liegt in ungleichen Flecken, fallen von allen Seiten die Kühe über ihn her.

Sie halten die Hörner nach unten und haben böse Augen.

Er erwartet sie voll Ruhe. Wenn zu hohes Moos ihn deckt und er nicht gesehen wird, springt er selbst vor, dahin, wo der dichteste Haufen steht.

Immer handbreit vor den Hörnern tanzt er. Wahrhaftig, er tanzt. Mit gestreckten Gelenken. Auf den Behen.

Die Hörner stoßen in die Erde. Moos fliegt auf. Aber er tanzt in der Gefahr.

Er tanzt vor zwei und drei Kühen zugleich. Immer eine Handbreit zurückweichend. Manchmal läuft er um eine Kuh herum und reißt sie geschwind am Schweif, läßt sich wie an einem Schaukelseil durch die Luft schnellen.

Die Kühe brüllen vor Wut. Sie zertrampeln das Moos.

Dann aber ruft ein Hirt. Ein Stier schaut herüber. Aus ganz kleinen Augen. Er wendet langsam den Berg des Nackens, frißt immer und schaut aus den kleinen Augen.

Jetzt ist es Zeit, den Hund unter den Arm zu nehmen, ihn mit dem Wettermantel zuzudecken und über den nächsten Zaun zu klettern.

Einmal — Konstanzerhütte, unter deiner Eis-  
spitze, die die antreibenden Wolken aufspießte! —  
lagen wir, müde von Licht und Käfertau und  
Wasserschall, im Gras und schliefen. Durch Gebüsch  
gesichert vor dem Stier, von dessen Wildheit Sagen  
gingen.

Ich wache auf, von irgend etwas. Laut oder Be-  
rührung. Oder nur Gefühl.

Ich hatte nicht so viel Raum mehr, um das Gesicht  
zu heben.

Nicht über mir das Urhaupt des Stiers. Ich konnte  
jedes Haar zählen. Das Gefälte des Mauls schien ge-

birgiges Geflüßt. Die Augen waren zwei rote Feuer, vor denen ich den Kopf in die Erde drückte.

Ich kroch, den Hund dicht mit meinem Leib deckend, ins Gebüsch und fühlte noch das ungeheure Maul an meinem Schuh.

Eines Tags aber warf ihn das Horn eines Stiers in die Schlucht. Er trieb mit dem Wassersturz davon.

Senkrechte Wand und Fall. Aufgenommen ins Element, fällt er mit.

Aus dem donnernden Aufschlag des Wassers herauf höre ich seine Schreie. Wahrhaftige Hilferufe. Trompetenstöße.

Als ich, von Dornen zerrissen und von Steinen zerfetzt, ihm so nahe gekommen war, daß er meinen Zuruf hörte, schwieg er. Ich klomm heran. Er lag und bewegte sich nicht, sah mir nur entgegen. Mir schien, sein Kopf sei kleiner geworden, so als hätte der Sturz und der Anprall Stücke von ihm abgesplittert,

Aber es war nur der Ausdruck einer unendlichen Furcht vor dem Unbekannten, was dem Kopf Stolz und Höhe nahm.

Ein Fuß hing ausgestreckt. Ich faßte ihn an, er hing gebrochen.

Ich trug den Hund auf meinen Armen ins nächste Dorf. Der Weg war lang, steil, schmal. Fast brachen mir die Knie.

Dazu schlug mir das Herz den Atem fort. Mein Hund lahm? Lahm dieser Hund? Mein rennender,

tanzender Hund von nun an auf drei Beinen hinkend?  
Den Kindern ein Spott?

Der Bauern doktor, weit berühmt und abergläubig verehrt, knüpfte dem Hund einen frischen Holunderzweig um den Hals und sprach unverständliche Worte über ihm.

Lange Wochen und Monate hinkte der Hund kraftlos hinter mir her. Ich mußte nach jeden zwanzig Schritten stehn bleiben, daß er nachkam. Aber ich vermied es ohnehin, rasch auszusprechen, um sein lächerliches Bild nicht den Dorfkindern allzu frei zu offenbaren.

Die Dorfhunde sprangen ihn noch heftiger an als früher. Er biß nur nach ihnen, ohne sich auf sie zu werfen wie sonst.

Bedrückt von seiner Schmach schlich er durch den Schatten. Selbst der Ausdruck seiner Augen war ein ganz anderer geworden.

Wir waren beide gelähmt. Oben lockten die Pässe mit Schnee und weißen Wolken und den dahinter abfallenden Tälern. Wir mußten unten sitzen, unter Bäumen. Nur das Geräusch des Dorfbrunnens schallte um uns, das ebenso gut hörbar war den strickenden Großmüttern an den Fenstern.

Aber mit dem Herbst, als die Bäume die Kraft verloren, ihre Blätter zu halten, kehrte frühlingshaft das Leben in den Hund zurück.

Er fing wieder an, mit vier Füßen aufzutreten.

Unvermutet sah ich ihn über ein schräges Dach hinter einer Kage herrennen.

Dennoch ging die Furcht vor den Bergen nicht mehr von ihm. Da haßte irgendwo ein Unsichtbarer, der unversehens blies und alles Lebendige, das auf Füßen stand, vom Stein hinunter wehte.

Solange Wald war, sprang der Hund wie sonst voran. Ich versteckte mich hinter Stämmen und er suchte mich, indem er den Atem in kurzen Stößen ausstieß.

Wenn Fels begann, hielt er sich dicht hinter meinen Schuhen. Öffneten sich Abgründe, kroch er nur noch auf lang gestrecktem Bauch nach. Er grub sich in den Fels ein, weiterkriechend. Dabei sah er mit entseßten Augen in die Tiefe.

Rollte ein Stein unter seinen Füßen ab, so half kein Ruf mehr. Er lag, die Krallen eingehakt in den Stein, bewegte sich um kein Zentimeter mehr vor und gab ein Geheul von sich, wie ich es nie mehr von ihm oder von einem andern Tier gehört habe. Schreie, die in die Höhe stiegen und kein Ende nahmen.

Die Dohlen flogen davon. Steine lösten sich und stürzten.

Ein Geheul, nicht des Abgrundes wegen. Sondern er sah das Unsichtbare.

Ich drehte den Kopf vorsichtig, damit es nicht auffalle (obwohl niemand da war, dem es hätte auffallen können), nach jedem Felsblock, der kantig im Geröll hingeschüttet stand. Ja, ich traute den weiß bemoosten Gerippen der toten Wettertannen nicht mehr.

Mein Atem stand still. Als ich über mir zu dem roten Gezaß im Blau hinauffah und weiße Nebelhände mit rasender Geschwindigkeit zu mir heruntergriffen, verbiß ich die Zähne ineinander, um nicht in Furcht aufzuschreien mit dem Hund.

Ich nahm den Hund unter einen Arm und warf mich den Berg hinunter, besinnungslos, fast mit geschlossenen Augen, im Schrecken rasender als früher in der Tollheit.

Ich begann, in den Straßen der Bergstadt die Gesichter der Menschen anzusehn. Ich suchte etwas, aber ich konnte mir nicht darüber klar werden, was ich suchte.

Wir fingen an, Stadtgeschöpfe zu werden. Wir gingen manchmal in ein Gasthaus. Wir erkannten die behagliche Wärme des Ofens, den Trost irgend eines Gesprächs mit irgend einem Menschen.

Doch wir kamen noch in die Gaststuben der Menschen eisbedeckt. Der Hund hatte Schellen von Eis an seinen Füßen, an den Enden seiner Ohren, am Ende jedes Haares. Wenn wir aufstanden, ließ er einen weiten See von Tauwasser hinter sich. Und die Menschen schalten.

Aber hier und da auch ein Mensch, der in den Augen das Licht des verlorenen Himmels trug. Manchmal grüßten solche Augen mit einem stummen und geheimen Zeichen. Dann fing es in mir geheimnisvoll zu singen an.

Manchmal klopfte ein Mensch den Hund zutraulich auf den Hals.

Bis eines Tags eine fremde Frau ihm den Hals klopfte, ihm das Fell zwischen den Augen mit leisen Fingern liebkoste, seinen Kopf in die Hand nahm und in seine Augen hineinsah.

Er hielt seltsam still. Bis er mit unerklärlicher Inbrunst der Sprünge zu ihrem Gesicht sich hochwarf.

Hatte er nicht von weitem den Kopf gehoben? War er nicht von weitem auf diese Frau zugeschritten? Die noch nie unsern Weg gekreuzt hatte? Hatte er nicht schon den ganzen Tag eine merkwürdige Unruhe gezeigt und mich dadurch gezwungen, zu ungewohnter Zeit auf die Straße zu gehn?

In einem blauen Mantel stand die Frau da. Der Saum des Kragens war mit Gold eingefast. Ihre Schirmkrücke war ein elfenbeinernes Horn. Ihre kleine Tasche hing an einer Kette aus silbernen Kugeln.

Der Hund erkannte die Frau zuerst. Unter den dreißigtausend Menschen der Stadt erkannte er diese Frau zuerst.

Sie fragte nicht mehr als: ob das mein Hund sei?

Warum begann mein Herz zu zittern? War das die eine Stimme, der Stimme ähnlich, auf die ich wartete? Die ich umsonst auf Felsgraten gesucht hatte?

Unter den Menschen hätte ich suchen müssen den Menschen.

Zufall war des Hundes Sturz, Zufall das gebrochene Bein. Wie könnte in solchen Dingen anderes sein als Zufall?

Dennoch war Bestimmung da.

Der Hund hatte zuerst erkannt die Kameradin des Lebens, die sich unsern Schritten anschloß.

Nun sahen unser aller Augen dasselbe an, Tag um Tag. Unsere Stimmen vereinten sich und waren nicht mehr zu trennen.

Wohl wanderten wir noch über hundert Pässe. Wohl schliefen wir noch in den höchsten Hütten.

Wohl tobte die Wildheit noch in dem Hund, der den Fels fürchtete, aber sich in die Flüsse stürzte.

Wo war das sanfte, weite Schwimmen des weißen Hundes in der Heimat?

Hier sprang ein junger, schwarzer Hund von Brücken haustief hinab. Hundertmal schien er im Geschäum zerrieben zu sein. Aber dann tauchte an irgend einer Stelle sein schwarzer Kopf wieder auf.

Aber nicht die Felsen, nicht die Wildströme waren Bestimmung.

Zu den Menschen zu gehn, ist dem Menschen aufgetragen.

Wir packten den Hund in eine gelbe Kiste. Das vordere Brett zersägten wir zu Stäben. Wir legten schöne, armdicke, fettumwachsene Knochen hinein. Wir befestigten einen Zettel außen, auf dem wir die Bahnbeamten baten, bei Aufenthalten dem Hund Wasser zu geben. Dazu stellten wir eine niedere Schüssel hinein,

in die wir aber nicht sofort Wasser schöpften, damit der Hund sie nicht unterwegs umstürze und im Rassen liegen müsse. Wir fütterten den Boden mit Moos, hoch aus dem Wald geholt, damit der Hund Geruch der Berge mit zu den Menschen nehme.

Wir gaben ihm noch zu trinken, ehe wir ihn in die Kiste packten. Aber er trank nicht.

Wir hielten ihm die Knochen vor, ehe wir sie hineinlegten, um ihm den Raum der Kiste begehrenswerter zu machen. Aber er roch sie nicht an.

Dann schob ich ihn mit beiden Armen hinein. Ich klappte die Tür mit den Stäben zu, haakte die beiden Riegel ein.

Durch die Stäbe hindurch sah er uns an. Wehrlos. Hilflos. Es war so schwarz unter der Eisenbahnhalle und in der Höhle der Kiste, daß nichts zu erkennen war von ihm als diese beiden Augen, die wie Sterne im Raum der Nacht hingen.

Die Beamten nahmen die Kiste und luden sie ein, zusammen mit Kartoffelsäcken, Zuckerhüten, einem Klavier, einem Kindertwagen. Und einer Ziege.

Wir stiegen noch einmal in den Wagen und rückten die Kiste so, daß der Hund zu der Ziege hinsehen konnte.

So begann die weite Reise in den Norden, in die Ebene, zu den großen Städten der Menschen.

Über sie endete wenig tröstlich.

Einen andern Weg nehmend, kamen wir eine Stunde später an als der Hund.

Wir gingen gleich über die Gleise, um ihn abzuholen. Unter Rauch und Ruß, zwischen den durcheinander getriebenen Menschen — sang es nicht in uns leise, weil wir nun sogleich den Hund hervorziehen würden, ihm den Hals klopfen könnten?

Aber er war nicht eingetroffen. Jede Stunde fragten wir nach. Er schien im großen Nichts verloren.

Es wurde Nacht. Wir quartierten uns auf den Treppenstufen des Büros ein. Die Beamten wurden mißmutig. Sie wiesen uns fort von den Stufen.

Wir lehnten uns an die Steinwand an und warteten. Stufen und Wand — es war, als ob wir Schutz hätten suchen wollen vor den Menschen beim Stein, der aus dem Fels kam.

Man wies uns aus Hof und Gebäude.

Aber die Kameradin, treuer als ich, stieß die Arme der Beamten zurück und kletterte von Wagen zu Wagen. Von Zug zu Zug. Und ununterbrochen rief sie.

Ein guter Mensch fand sich. Immer findet sich ein guter Mensch zur rechten Zeit. Er zündete seine Laterne an und stieg mit uns in jeden Wagen.

Wir singen an, wie Lastarbeiter Kisten und Säcke in den Wagen beiseite zu räumen, um hinter sie sehn zu können. Wir brachen Straßen, zwängten uns durch Schluchten, überklommen Gipfel und Abgründe.

Endlich, unter einem Gebirge von Kisten, siehe: fanden wir die unsere.

Der Lattenzaun war nach oben verdreht. Darauf hatten die Menschen Kisten und Kästen gestellt, so viel ihnen nur zur Hand kamen.

Moos und Hund waren ganz naß. Die Menschen hatten also gutmütig unsere Bitte erfüllt und Wasser in die Schüssel geschöpft.

Aber wir hätten auf dem Zettel auch um Luft für den Hund bitten müssen.

Wir hatten es für allzu selbstverständlich gehalten. Wir mußten noch nicht genug Bescheid um die Menschen. Auch waren wir wohl töricht genug gewesen zu glauben, daß alle Menschen um unsere Felsen und Ströme und um den Tanz des Hundes wissen müßten und ihn darum ein wenig lieben würden.

Wir zogen den Hund, der unbeweglich lag, heraus und horchten an seiner Brust, ob er noch lebe.

Er lag vor uns auf dem Stein der Bahnhofshalle — Stein, auch irgendwo über Wäldern gebrochen, von unsern Felsgraten.

Plötzlich sprang der Hund auf. Nicht daß die freie Luft ihn allmählich aufgefüllt und lebendig gemacht hätte. Sondern urplötzlich sprang er auf, seine ganze Wildheit war unvermittelt da.

Er warf uns um, wir fielen gegen einander. Er sprang nicht nur uns an, er sprang an, was da stand, Karren und Säcke, die Wände, die Laternen, den Himmel, die Luft. Selbst die Beamten.

Mit herrlicher Gesundheit des Gehirns hatte er vergessen, was ihm angetan und was vorüber war. Er

brach in das Gegentwärtige ein, unbeschwert, mit der immer erneuten Kraft der Bergwässer, die er mit den Enden seiner Haare aufgefangen und mit hierher gebracht zu haben schien und die er nun um sich her ausschüttete.

Mut und Zuversicht der Seele nahmen wir da von einem Hund.

Das Heimweh trieb mich zur Mutter.

Allzu viel mußten wir leiden von den Menschen. Allzu viel Kisten und Kästen türmten sie über uns auf, obwohl wir ohnehin nur noch ein paar Stäbe hatten, durch die wir in das Licht des Lebens hinaus sahen.

Da gab es betrügerische Kaufleute, heimtückische Hausherrn, Ärzte, die unbezahlbare Rechnungen schrieben, Rechtsanwälte, die die Rechnungen eintrrieben. Wenn man gut war, war man ein Tölpel.

Zur Mutter. Ruf, mächtiger als der alte Ruf Thallatta.

An einem Tisch wieder sitzen mit ihr. Heimlich hinschauen auf die gealterten Hände. Vielleicht kam einmal ein später Abend, und alle Geschwister, selbst die Kameradin gingen zu Bett. Die Mutter aber und ich blieben allein am Tisch.

Dann würde es sich machen lassen, daß ich eine ihrer Hände in die meinen nähme und sie leise streichelte. Daß ich mit jedem ihrer Finger spielte und mit dem Nagelrand die Ränder ihrer Nägel nachfühlte. Wie als Kind.

Die Geschwister und die Kameradin würden verwundert aufgeschaut haben. Aber die Mutter wird nicht verwundert sein. Sie wird mit ihrer freien Hand in meinem Haar spielen. Wieder Kind auch sie.

Kind und doch immer die Mutter. Mit den zwei runden braunen, hundhaften weissen, verweinten, siegreichen Herzen ihrer Augen.

Dann mußte ich mich nur hüten, nicht unversehens mit der Stirn in ihren Schoß niederzufallen und ihr Kleid zu benetzen mit Tränen der Mutlosigkeit.

Siele ich nieder, vielleicht wäre sie auch dann nicht verwundert. Vielleicht hat sie darauf gewartet? Weiß ich, ob nicht auch die Geschwister bisweilen dahin niederfallen und Trost trinken? Um aufrecht – der Mund versucht schon ein Lachen – wieder zum Licht aufzustehn?

Nicht, als ob ich über der Mutter nicht gedacht hätte des weissen Hundes daheim. Aber das Bild der Mutter, rund umglänzt von Haar, weißer als das des Hundes, war in der Entfernung täglich gewachsen an Kraft.

**M**itten in der Nacht, obwohl ich keinen derartigen Traum gehabt hatte, obwohl ich unmittelbar vorher an die gleichgültigsten Dinge gedacht hatte, an den Krämer nebenan, der das faule Obst mit gutem verdeckte, an die Menschen in der Wohnung unter uns, die bis in die tiefe Nacht mit verfluchten Fingern Lärm aus zarten Klaviertasten herauschlugen, weckte ich die Kameradin und sagte: Zur Mutter.

Wir nahmen den schwarzen Hund mit.

Ich sagte: aus Ehrlichkeit. Er muß wissen, daß da noch ein früherer ist. Und der weiße muß den neuen sehn, wenn er noch sehn kann. Sie müssen beide voneinander wissen.

Aber vielleicht war Grausamkeit mein eigentlicher Trieb dabei. Ich mußte genießen, daß ich geliebt war von zweien. Ich mußte ihre Liebe sich steigern sehn ins Unmäßige. Ich mußte ihr Liebe tätig werden sehn. Ich mußte andere leiden sehn um mich. Schwachheit.

Schwachheit allein ist auch der Grund, wenn ein Mann zwei Frauen zusammenführt. Glaubst allen seinen schönen Worten nicht. Er sei verdammt.

Als wir um die Ecke der Straße bogen, ich die kleine Ledertasche in der Hand, ging ich voran. Denn nun begann ich, den weißen Hund zuerst zu sehn, der das Kleinere und darum das Nähere war. Ich rechnete damit, daß er auf seinem Platz hinter der gläsernen Haustür liegen würde.

Ich trat sehr laut auf. Mit richtigem Lärm warf ich das Gartentor auf, stieg die wenigen Steinstufen aus dem Vorgarten zur Tür an.

Da erschien auch schon der weiße Kopf hinter dem Eisenzierat, der das Glas schückte. Noch nackter der Kopf. Aber den Augen aber waren die Brauen zu langen Büscheln gewachsen.

Er konnte nicht mehr springen. Er kam nicht höher als bis an meine Knie und fiel zur Erde, so daß ich ihn aufrichten mußte.

Ich lachte über die vergeblichen Sprünge, des Dienstmädchens wegen. Aber der Hals schwoll mir schmerzhaft zu.

Um dem Hund näher zu sein, kniete ich mich zu ihm hinunter. Er konnte noch schreien. Aber seine Stimme war eine ganz fremde geworden, klirrend, blechern. Und — das schüttelte mein Inneres am meisten — lächerlich menschenähnlich.

Er schämte sich selbst seiner Stimme und fing an mit Leidenschaft mein Gesicht zu lecken. Ich duldete es. Stirn, Augen — ich hielt ihm alles hin. Wie still hielt ich!

Wir hätten so kauern können den ganzen Tag, und sein Gefühl würde an Kraft nicht verloren haben.

Aber ich war nur ein Mensch, mich drückten die Knie an der Erde. Ich hatte noch Raum, an meine Knie zu denken.

Als ich aufstand, schob sich der schwarze Hund durch die Tür.

Im selben Augenblick waren beide ineinander ver-bissen.

Der weiße zeigte plötzlich Riesenstärke. Statt hingeworfen zu werden mit den muskellosen, versteiften, kurzen Stecken seiner Beine stand er, Brust gegen Brust, die braunen Stumpen der Zähne an der Gurgel des andern.

Aber sein geringes Haar bot keinen Schutz. Er blutete zuerst.

Ich riß beide auseinander. Die Begrüßung mit der Mutter vollzog sich unter dem Schrecken über diesen

Kampf, der nicht Rauferei war, der alle feindlichen Urmächte der Erde auf Zaubervort hin gelöst zeigte.

An jeder Hand hielt ich einen Hund am Halsband. Die Mäuler bissen aus dieser Entfernung noch auf einander los. Die zuckenden und schnellenden Körper rissen mich von einer Wand des Flurs zur andern.

Ich mußte jeden in ein anderes Zimmer werfen. Von da hörte man die Schreie ihrer Erregung, ihrer Empörung, ihres Hasses.

Dennoch mußten sie lernen, einander zu dulden.

Beim Essen mußten sie sitzen zu meinen beiden Seiten. Ich teilte jedem gleichmäßig zu, dem alten immer zuerst.

Sie erhielten im Garten ihre Schüsseln in einiger Weite voneinander hingesezt. Jeder bemühte sich, zuerst fertig zu sein. Immer war der alte der erste, der nun, da er klein und mager geworden war, das Zweifache seines früheren Maßes fraß. Dann tastete er mit den halbblinden Augen zur Schüssel des jungen hin, tauchte sein Maul mit hinein. Ja, später verdrängte er den Jungen bistweilen ganz.

Der junge ließ es geschehn. In einer Art Ritterlichkeit. Oder in einer Art schlechten Gewissens. Oder er wußte um sein Übergewicht in andern Dingen und gab hier etwas zu.

Nie entstand um das Essen Kampf. Aber so bald ich den einen streichelte und den andern nicht, bissen sie zu.

Obwohl der alte nur noch wenig sah und hörte, fing er mit irgend einem unbekanntem Sinn es auf,

wenn ich den jungen liebevoll nur anrührte. Ja, er spürte es, wenn ich dem jungen nur mit den Augen, nur mit einem Hochziehen des Mundes zusprach.

Das aber tat ich von Zeit zu Zeit darum, weil ich im Kampf wohl den jungen schlug, nie aber den weissen. Der junge hatte ja alles voraus. Er würde ja, wenn der alte längst dahin war, noch Jahre des Lebens vor sich haben.

Einmal aber schlug ich auch den alten. Da sah er mich an mit einem so verirrten Blick seiner leeren Augen in mein Gesicht hinauf, daß ich den Blick heute noch nicht vergessen habe und heute noch davon gequält bin, daß ich den Schlag führte.

Nachts mußten sie auf der gleichen Decke vor meinem Bett schlafen. Ich wollte sie zusammenzwingen. Der alte, ohne Fleisch an den Knochen, lag hart und mußte sich oft wenden. Dann knurrte der junge wütend.

Manchmal aber, mich vorsichtig aus dem Bett beugend, ertappte ich sie, daß einer den Kopf auf den Leib des andern gelegt hatte. Nicht nur der alte auf den Leib des jungen, der es zuließ großmütig. Sondern auch umgekehrt. Wenn die Menschen fern waren, getrennt durch Nacht, dann wachte in ihnen die Zugehörigkeit des Geschlechts auf. Zärtlichkeit regte sich unter dem Haß.

Manchmal durfte der alte im Bett schlafen, wenn er froh. Bald stellte er sich immer frierend und wurde immer hinaufgezogen.

Der junge sah den Vorteil des Frierens ab und begann auch am Bett zu sitzen und zu zittern. Aber es nützte ihm nichts. Der alte, dem ich den Schmerz angetan hatte dieser Rückkehr, durfte allein dieses besonderen Zeichens der Liebe theilhaftig werden.

Wie beschämend war seine Dankbarkeit für mich, den Verräter!

Er klagte nicht an. Er leckte meine Hand, er ging ein wenig stolzer, den müden Schweiß erhobener. Selbst seine Augen füllten sich wieder mit einem geringen Glanz.

Der junge lernte von dem alten dann, die Türen aufzumachen.

Es bildete sich aus, daß der junge sich aufstellte, die Klinker herunterdrückte und daß durch die geöffnete Thür der alte zuerst eintrat, während der junge bescheiden zur Seite rückte. Es hatte den Anschein, als ob die Jugend dem Alter den Vortritt ließe. Wer es sah, lachte laut auf.

Die Hunde spürten das Lachen genau und zeigten sich bedrückt dadurch.

Sie machten ihre Wege gemeinsam, durchs Haus, über die Treppen, durch den Garten. Es war weniger, daß einer dem andern nicht getraut hätte, daß jeder gegewöhnt hätte, der andere begeben sich heimlich zu meiner Hand und werde gestreichelt.

Sondern sie gingen auch gemeinsam von mir fort. Sie hatten ihre gemeinsamen Plätze im Garten, wechselten gleichmäßig Sonne und Schatten, versteckten

gemeinsam ihre Knochen, nicht voreinander, sondern vor irgend einer unbekanntem Gefahr, vielleicht einem dritten Hund, der plögllich kommen könnte.

Sie gaben sich zwar manchmal den Anschein, mißtrauisch vor einander zu sein. Aber das war nur, um andere und vielleicht sich selbst zu täuschen. Ich merkte gut, wie beider Blut sich zutwuchs.

Manchmal zeigten sie es unbekümmert. Ja, es kam eine Art guter Laune zwischen ihnen auf.

Einmal stahlen sie zusammen. Fühlten sich einen Augenblick als Hunde den Menschen im Haus entgegengesetzt. In der Küche lag ein Stück Fleisch. Der junge warf es herunter an die Erde. Der alte nahm es und trug es in den Garten. Hier, nach geteilter Arbeit, fraßen sie es gemeinsam.

Aber der Haß war dennoch immer gegenwärtig. Er lauerte nur. Die Unvorsichtigkeit eines Fremden, der den jungen klopste, rief den Sturm hervor.

Und obwohl der schwarze dem andern in allem nachgab, nicht gutmütig allein, sondern gütig, ich sage es: so doch nicht dann, wenn ich selber in Mitleid den weißen anrührte und ihn nicht.

Sie gingen auch zusammen mit mir aus. Nicht in die Stadt, wo die Verschliffenheit des alten angesichts der Pracht des jungen umso leichter Spott hervorlockt hätte.

Auch an den Rhein vermied ich sie zu führen. Denn immer hätte der schwarze das hineingeschleuderte Holz

zuerst erreicht. Als ich einen Versuch machte, kam zudem der weiße ganz gelähmt zurück. Er stand am Ufer, in dem nassen Haar noch lächerlicher anzusehn als sonst, und vermochte minutenlang nicht einen Fuß vorzusetzen.

Wir gingen auf die Hügel. In den Wald.

Damit der junge im Wald nicht allzu weit herumspinge und den alten neidisch mache, band ich beide zusammen an den gleichen Riemen und ließ sie so laufen.

Der weiße entschied die Richtung, denn der schwarze gab auch hier nach, nicht ohne einiges Stemmen. Manchmal kam es vor, daß sie beide in die entgegengesetzte Richtung wollten, der eine vor, der andere zurück, der eine ganz links, der andere ganz rechts.

Dann ließ sich der schwarze schleifen, bis der weiße außer Atem geriet. Oder sie standen beide still und warteten, daß ich kam, um zu entscheiden.

Ebenso machten sie Halt, wenn ein Baum zwischen sie sich stellte oder wenn sonstwie der Riemen sich in ihren Beinen verwickelte. Es lag unterhalb ihres Ernstes, sich wegen dieser Dinge zu streiten.

Wenn ich sie löste und ihnen Steine zum Nachspringen warf, triumphierte der schwarze zu früh, wachsend vor Stolz. Denn ich warf dem weißen (wie? weiß war längst gelb geworden und weiß waren die Haare, die im schwarzen Fell des andern sich hier und da schon zeigten), ich warf ihm einen besonderen Stein dicht vor die Füße. Er fand ihn, ehe der junge

den seinen nur erreichen konnte und war so immer der erste, der mir seine Beute vor die Schuhe legte.

Das erfüllte ihn endlich mit solchem Übermut, daß er das abgenagte Braß seines Körpers wieder im Tanz zu strecken begann.

Einmal führte er, seinen Stein im Maul tragend, einen langen Tanz auf, rhythmisch, nach der alten heimlichen Musik, wand sich, hob und senkte den Kopf, drehte das Hinterteil seines Körpers.

Bis das Gelächter vorübergehender Menschen ihn aufschreckte und er hilflos und ausgestoßen da stand, nicht einmal mehr zu mir Zutrauen hatte und fern von mir sich an die Erde kauerte.

Da nahm ich ihn, sowie die Menschen vorüber waren und drückte ihn an mich, setzte ihn neben mich auf die Bank und schraubte meinen Arm dicht um ihn, als ob er der jüngste und schönste wäre.

Wenn er sich manchmal im Gestrüpp verlor und meinen Ruf nicht hörte, machte sich der junge auf, ihn zu suchen. So wenig Gemeinheit war in einem Hund, daß er sich aufmachte und mit allem Ungestüm ihn suchte.

Der alte, noch zitternd vor Furcht, hing sich an den schwarzen Schatten vor seinen Augen an und folgte keuchend und unwillig weinend über seine Ohnmacht.

Endlich kam der Tag des Abschieds. Nur ein paar Wochen waren dem alten vergönnt gewesen.

Ich tat alles, um mein Vorhaben zu verheimlichen.

Ich packte die Reisetasche am Abend vorher, im Zimmer oben, während die Hunde unten waren.

Aber schon kam der weiße die Treppe herauf und stieß die Tür offen.

Obwohl ich die Tasche schnell auf den Schrank stellte, sah er irr und voll Verdacht zu mir auf.

Er fand die offene Schublade und, obwohl ich die Wäsche, die auf dem Tisch bereit zum Einpacken lag, in die Schublade zurücklegte, als sei das mein Vorhaben gewesen, war es nicht mehr möglich, ihn aus dem Zimmer herauszubringen.

Er verkroch sich unter dem Bett, und ein Stöhnen, tief, aus dem Urherzen der Welt selbst, kam von ihm herauf.

Erst zum Abend vermochte ich ihn auf den Armen die Treppe herunter zu bringen. Ich brachte ihn sogar dazu, einige Bissen anzunehmen.

Gern hätte ich ihm besondere Bissen gegönnt, da es die letzten waren, die er je aus meiner Hand empfangen würde. Aber ich durfte es nicht, um seinen Verdacht nicht zu stärken.

Ich durfte ihn auch nicht mehr liebkosen als sonst. Ich mußte vollkommen gleichgültig tun. Mußte eine Schwere des Gesprächs vermeiden, die sich bisweilen unter uns Menschen einstellen wollte.

Es gelang, vollkommene Harmlosigkeit des Lachens zu erreichen und ich glaubte wohl, ihn zu täuschen.

Die Gefahr kam endlich nur noch von dem schwarzen, der ebenfalls, ich weiß nicht an welchen Zeichen,

die baldige Abreise witterte und erregt von einem zum andern um den Tisch ging. Er legte seinen Kopf auf jedes Knie und schaute fragend in jedes Gesicht. Er wieder mußte durch andere Maßregeln getäuscht werden.

Um Morgen schlich ich mit unfühlbaren Bewegungen aus dem Bett, nachdem ich die Füße, auf denen der weiße Hund lag, schon eine Stunde vorher unter ihm weggezogen hatte.

Fest deckte ich das Kissen wieder über seine Ohren, ließ nirgendwo einen Spalt der Decke offen, nahm den schwarzen unter den Arm, öffnete die Tür so leise wie ein Einbrecher. Schuhe und Tasche waren inzwischen von der Schwester unten bereit gestellt. Abschied von Mutter und allen schon am Abend genommen.

Ich nahm kein Frühstück. Ich ließ mir nicht Zeit, die Schuhe zu binden, ging sogleich zur Haustür hinaus, hielt den schwarzen immer fest unter dem Arm, damit er nicht belle.

Als ich stand umgewandt, um die Haustür vorsichtig wieder ins Schloß zu bringen, sah ich durch die Glasscheibe den alten die Treppe hinunterkommen.

Er zog das Leintuch des Bettes wie einen verlängerten Schweif hinter sich her.

Ich floh auf den Fußspitzen. Aber draußen vor dem Gartengitter mich zum letzten Mal umwendend, sah ich seinen Kopf hinter dem Glas wie einen Totenkopf erscheinen.

Der letzte Blick seiner blinden Augen traf mich nicht einmal, - sondern richtete sich in lächerlicher Weise an mir vorbei.

Möge jeder lachen, wenn ich sage, daß das Urstöhnen, das gestern aus dem Hund kam, nun in mir aufbrach, wenn ich es auch nicht aus dem Mund ließ.

Aber ich wurde schwach und hatte nicht mehr die Kraft, den schwarzen unter dem Arm zu halten. Auch sahen wohl Nachbarn aus den gegenüber liegenden Fenstern zu uns herab, und ich schämte mich. Ich ließ den schwarzen zur Erde und hatte kein Mittel, den Sturm seines Jauchzens zu unterdrücken.

Ich warf ihm einen Stein und ließ ihn nachrennen, um sein Gebell vom Hause zu entfernen.

In meiner Todesstunde werde ich, außer einigen andern Gesichtern, dieses letzte Gesicht des Hundes aus dem Weltraum an mich heranziehen. Mögen es mir die Menschen, denen mein letztes Gedenken gelten wird, nicht verübeln, daß ich einen Hund unter sie aufnehme.

**W**ie lange, mein Schwarzer, wirst du jauchzen?

**W**ohl wanderten wir noch. Ins Gebirge zurück, um die alten Freuden zu suchen.

Aber die Eisgipfel blieben oben.

An die Meere. Im Süden und Norden. In die Städte. Italien, Holland, Belgien. Aber es war mehr, weil wir im Rhythmus des bisherigen Lebens noch gefangen waren.

Der Durst blieb. Aber er fand keine Erfüllung mehr auf diese Art.

Vier, fünf Jahre — und der Hund jauchzte nicht mehr, wenn der Koffer gepackt wurde. Oder, wenn er noch jauchzte, so betrog er sich selbst, wie wir uns betrogen, wenn wir aus seinem Jauchzen herauszuhören uns einredeten, daß die Zeit still stehe, daß die Lage des immer neuen Staunens in endloser Kette sich weiter aneinander reihen würden.

Der Hund fing an, auf den Wegen zu ermatten. Er blieb im Dünen sand kraftlos stecken. Er unterlag im Kampf den jüngeren Hunden, die er gleichwohl zum Kampf noch anreizte.

Wenn ich mit dem Rad vom Hause fort fuhr, blieb er an der Türschwelle sitzen und sah mir nur nach, solange es möglich war.

Seine Augen wurden rätselhaft traurig. Nachts weinte er bisweilen.

Da beschlossen wir, ihm ein Haus zu geben.

Er, der es bei uns nicht weiter als bis zum Landstreicher gebracht hatte, sollte wie andre Hunde für seine letzten Jahre ein Haus besitzen. Er sollte nicht länger am nächsten Tag, in der nächsten Woche, längstens im nächsten Monat das Dach verlassen müssen, um ein neues zu suchen.

Er sollte Sommer und Winter über demselben Dach dahinziehen sehn. Er sollte Treppen haben, die ihm gehörten, auf denen nicht fremde Menschen ihn zur Seite treten durften.

Er sollte sogar einen Garten haben, den er bewachen konnte.

Heimat sollte er haben.

Immer war, was für den Hund sich gut erwies, auch für uns gut gewesen. Sein Wohlgefühl war uns günstiges Vorzeichen. Die Menschen, an deren Knie er sich anschmiegte, waren uns freund und wir vertrauten ihnen.

Solange der Hund sich sehnte zu wandern, war wandern gut auch für uns.

Jetzt, da er Heimat begehrte, waren wir selbst es, die Heimat brauchten.

## Murnaul Unser Dorf!

Mit milchblauen, mit rosafarbenen, mit gelben Siebeln vor die weißen Felsberge gestellt.

Da war kein Hügel abgetragen, damit die Straßen glatt und gerade dahin ziehen könnten.

Die Menschen hatten Ehrfurcht vor dem Angesicht der Erde und folgten mit dem Bierat der Häuser ihren Erhebungen und Senkungen.

Erde und Dorf atmeten mit der gleichen Schwellung.

Vor dem Gartenzaun rasten die Züge vorbei. Gesichter der Menschen — ja, beneidet uns! Ihr müßt fort! Wir aber dürfen hier bleiben. Unter unserem Himmel.

Wir seh'n das ferne weiße Schloß und wir werden es morgen wieder seh'n und im nächsten Sommer immer noch. Und vielleicht werden wir nicht einmal

im übernächsten Sommer dazu gekommen sein, zu ihm hinzugehn.

Mag zu uns kommen, was gesehn sein will.

Tausend Millionen Bäume stehn auf der Erde. War es lächerlich, daß wir diese wenigen, die in unserm Garten oder um ihn herum standen, zu lieben begannen, als ob sie die einzigen in der Welt oder wenigstens ganz besondere Bäume gewesen seien?

Die kleine Glocke der Kapelle, unter uns im Talgrund, nicht zu sehn — Welch ein armes Leben wäre es, nicht zu wissen, daß wir sie morgen und übermorgen und in Jahren immer noch hören werden.

Und die Menschen des Dorfs. Hatten wir nicht immer gespottet, unter Gebell durch die Straßen ziehend, daß sie so friedlich in ihren immer gleichen Werkstätten und Scheunen hantieren konnten oder auf den immer gleichen Bänken vor ihren Türen sitzen?

Jetzt erst erkannten wir ihre Gesichter.

Wie fing ein jedes Haus zu leben an, im Pulsschlag seiner Schicksale! Geburt, Hochzeit, Tod. Wie groß und trostvoll stand der Himmel über dem allen, daß die Gesichter der Menschen in der Freude kaum anders aussahen als in der Trauer.

Liebe zu den Menschen unendlich fing an, aufzquellen in uns. Ein Brunnen öffnete sich, der verschüttet gewesen war.

Heimat. Ich sprach das Wort hundertmal am Tage aus. Bis es seinen Sinn verlor und nur noch Klang

war. Dann mußte ich eine Pause einschieben, bis das Wort vergessen war, und dann holte ich es aus meinem Innern wieder hervor, als wenn ich es nie gehört hätte.

Jetzt kamen die Menschen zu uns, zu denen wir nicht mehr hingingen. Alle die Unbefriedeten, die noch nicht Heimat gefunden hatten, kamen in unsern Garten, um aus seiner Luft Zuberficht zu trinken.

Maler standen hinter Büschen und schufen die Erde. Schauspieler sprachen Verse, und es waren ja die Berge, die sprachen. Sängerninnen saßen im Geäst der Bäume und sangen vom Himmel auf uns herab.

Über der Herr war der Hund. Nicht uns, ihm gehörte das Haus. So laut wir es auch trieben, das war sein Garten.

In einem Sonnenfleck lag er, müder und kleiner und steifer als der weiße je gewesen.

Da lag er, der Wilde, und knurrte die Fliegen an wie früher die riesigen Hunde.

Sein Gesicht war runzlig geworden wie das eines Urgroßväterchens von hundert Jahren.

Wie schnell war das Jauchzen verklungen! Wie schnell war das Schreckensgericht über ihn gestürzt, wie bald hatte ihn der Fußtritt der apokalyptischen Reiter getroffen.

Aber darum war er der Herr, der uns duldete und Obdach gewährte. Darum war er der Gott in diesem Tempel, dem wir mit behutsamem Schritt naheten.

Darum, als ihr kamt und sagtet: „Warum schaffst du den alten Hund nicht endlich ab?“ und als die Frau des norddeutschen Dichters sich ekelte und sich weigerte, Wein aus ihrem Glase zu trinken, solange der Hund im Garten läge — darum wies ich euch alle hinaus aus dem Garten.

Es war Nacht, und ihr konntet den Zug nicht mehr erreichen. Aber ihr mußtet euer Gepäck nehmen und in den Gasthof gehn zur Nacht. Ohne jede Rücksicht wies ich euch fort aus meinem Haus.

Wie? Sollte ich euch sagen, was dieser alte Hund mir bedeutet? Sollte ich euch sagen, daß er noch vor drei Jahren jung war und schön, voll Sprungkraft und Rausch?

Sollte ich es in die Nacht schrein, daß dieser Hund, als ich einsam war und verlassen von euch allen, mit mir über Felsgrate kletterte, unter morgendlichen Wolken, und wenn die ersten Sterne sich zeigten, immer noch? Wart ihr dabei, wenn er uns suchte, meine Kameradin und mich, die wir uns im Spiel hinter Waldbäumen versteckten, wenn er suchte nach uns, als wäre der Schrecken des Todes über ihn gekommen? Wißt ihr davon, daß er saß, im frostigen Sturm am Ufer, wenn meine Kameradin drüben war, und daß er wartete Stunde um Stunde bis in die Nacht? Und daß kein Frost und kein Sturm ihn von dort vertrieben hätte, ehe das Schiff zurückkam? Hört ihr sein Weinen in der Nacht? Und wenn ihr es hörtet, könntet ihr es verstehn? Meine Jugend

weint mit ihm, mein Leben, ich selbst, die Kreatur, die Welt.

Wie? Scheint er euch nicht schön, dieser Hund? Ach, wie unendlich schön ist er für mich!

Wie? Freut er sich nicht, in seinem Sonnenfleck zu liegen? Strömt nicht Glück unsagbar in ihn, wenn ich an ihn herantrete und ihm den alten Hals klopfe?

Strahlt, da Glück in ihm erzeugt wird wie Glut, die Glut nicht aus? Wenn nicht ihr, ich spüre die Anstrahlung.

Ist er alt? Ist er blind? Ist er taub?

Werdet ihr nicht auch einmal alt, blind, taub? Wie bald werdet ihr dahin gelangt sein! Soll man auch euch dann abschaffen? Oder haltet ihr Hochmütigen euch in der Tat für so viel wertvoller als den Hund? Möchtet ihr, wenn ihr alt seid und blind und taub, diese Dinge so wenig überschätzen wie der Hund! Auch ohne Augen und Ohren ist Leben.

Nein, natürlich wißt ihr um alle diese meine Gedanken nicht. Ich habe sie nie ausgesprochen vor euch. Hätte ich es getan oder würde ich es jetzt tun, so würdet ihr spotten.

Vielleicht nicht spotten, denn ihr würdet den Ernst meines Gesichts sehn. Aber ihr würdet nicht begreifen. Weh euch, daß ihr nicht begreift!

Werdet wie der Hund, eher werdet ihr nicht Menschen.

Einsam bin ich unter euch. Darum weise ich euch fort aus Haus und Garten.

Und lege mein Menschengesicht an das alte, räudige Gesicht des Hundes.

Dennoch hattet ihr Recht. Ihr habt ja immer Recht, ihr Vielen.

Wohl freute er sich noch an seinem Sonnenfleck, wohl schlug er stark mit dem Schweif an die Erde, wenn ich ihm den Hals klopfte.

Aber wenn ich einen Schritt von ihm entfernt war, erkannte er mich nicht mehr. Er war so blind, daß er seine Schüssel nicht mehr fand. Blinder als der weiße Hund gewesen. Er lief gegen Bäume und fiel in Gräben.

Des Nachts schrie er in Schmerzen. Bicht, sagten die guten Menschen des Dorfs, denen die Tiere im Haus alt wurden, wie mir das meine.

Aber es war mehr. Es war die große Trauer. Es war das große Geheimnis. Nicht weniger als wir Menschen spürt es ein Hund, sondern mehr, viel mehr. Wir wissen allzu viel. Wir haben allzu viel Bücher gelesen.

Ich ging dreimal an einem Morgen zu ihm in den Garten hinunter. Mit dem Revolver. Ein Ende zu machen.

Aber das erste Mal sah ich den Hund in der Sonne liegen. Hätte er im Schatten gelegen, vielleicht hätte ich vermocht ihn zu töten. Aber ich vermochte ihn nicht zu töten, weil er von Sonne angeschienen war.

Das zweite Mal hörte ich ihn bellen, mit einer ganz jungen Stimme. Der Schritt des Briefträgers

war in seine tauben Ohren dennoch eingedrungen. Also lebte er noch. Also sollte er noch leben.

Das dritte Mal aber legte er meine Hand, als ich ihn zurecht legen wollte, damit ich sein Herz treffe.

Wir bestellten den Arzt. Ich fuhr mit dem Rad ins Tal hinaus.

Aber wie ein Besessener kehrte ich zurück, schweißbedeckt, als ich nach einer Stunde von fern den Wagen des Arztes sich dem Hause nähern sah.

Der Wagen war schuld. Denn ich sah plötzlich als Bild den Meggerwagen vor mir mit rollenden Rädern und dem trabenden Gaul, auf dem (Mutter, du hast es geschrieben, vor Jahren, gleichmütiger zu allem Tod stehend als ich) der weiße Hund in einem Korb in das Schlachthaus gefahren wurde. Schüttelfrost überfiel mich. Ich versuchte umsonst, laut in das Feld hinaus zu lachen. Ich schickte den Arzt fort, ehe er noch vor den Hund hingetreten war.

Der Hund wurde so lahm, daß er das Hintertail seines Körpers hinter sich schleppte, wie etwas, das nicht zu ihm gehörte, das an ihn angebunden war.

Ich hatte eine Reise zu machen.

Jetzt endlich war die Gelegenheit gekommen.

Von der fernen Stadt werde ich einen Brief an den Arzt schreiben, daß er nun hingehn soll und töten.

Als ich im Garten den Hund bei der Pfote nahm, Abschied nehmend, schlug er nicht mit dem Schweif.

Obwohl Sonne schien.

Zum ersten Mal, seit wir unser Leben nebeneinander lebten, regte er nicht den Schweif, wenn ich zu ihm trat.

Ich rief seinen Namen und meinen Namen in sein Ohr.

Ich sah nach dem Ende seines Schweifs. Aber der Schweif rührte sich nicht.

Sie wissen nicht so viel wie wir, die Hunde. Aber sie wissen so viel mehr.

In der fernen Stadt, nach ein paar Tagen, schrieb ich den Brief. Ich trug ihn noch einen Tag in der Tasche. Die Straßen rauschten um mich, als wenn ich auf Meeresgrund ginge. Die Stimmen der Menschen klangen aus anderer Welt.

Schwer kann es sein, ein Ding zu tun, das so schnell geschehn ist, wie das Töten.

Ich ging die halbe Nacht an den Briefkästen entlang. Aber sie bringen den Brief alle gleich schnell an sein Ziel.

Ein Freund kam vorbei. Heiter vom Wein. Mitten im scherzenden Gespräch warf ich, mich selbst überraschend den Brief in einen Kasten. Ich fühlte sogar mit den Fingern nach, ob er nicht zwischen den Eisenzähnen stecken geblieben war.

Wie? Dann ging ich ja mit dem Freund und trank Wein in großer Gesellschaft. Warum nur kamen mir eure Gesichter so weiß und verzerrt vor?

Wenn ich mich nun über den Tisch würfe, daß Gläser und Flaschen zur Erde fielen und zerklirrten, und wenn ich dann nach meinem Hund schrie, was würdet ihr über diese Störung sagen?

Fürchtet nichts. Es liegt mir fern, eines Hundes wegen eure Behaglichkeit zu zerreißen.

Was weiß ich auch, ob nicht noch ein anderer unter euch sitzt, der sich zwingen muß, nicht über den Tisch hinzustürzen, Gläser zu zerbrechen und aufzuschreien?

Vielleicht möchtet ihr alle aufschreien, und darum sind eure Gesichter so verzerrt?

Ja, ich weiß: ihr alle möchtet schreien.

Und gewiß hättet ihr einen gewichtigeren Grund dazu als ich. Aber wir sind Menschen. Wir können lügen. Wir müssen lügen. Wir müssen Maske tragen. Uns ist so selten das Glück gegeben der Tiere, daß unser Gefühl zu seiner richtigen Zeit sich Weg brechen darf.

Wir sind gemeiner, weil wir lügen. Die Tiere sind edler, bei Gott, sie sind edler, denn sie zeigen Trauer und Jubel vor allen und schämen sich nicht.

Das ist es. Darum leide ich unter dem Tod meines Hundes ebenso sehr wie unter dem Tod eines Menschen.

Das ist es. Darum steht mein Herz still, wenn in den Straßen der Städte die Menschen zusammenlaufen.

Meine erste Furcht ist nicht: „Ist ein Mensch überfahren?“ Sondern, und ich klage mich an deshalb: „Hoffentlich ist nicht ein Hund überfahren.“

Ihr werdet bei mir keinen neuen Hund im Haus finden.

Ihr werdet sogar selten sehn, daß ich einen fremden Hund an mich heranlocke und streichele.

Selbst dann, wenn alle andren Menschen in einem Wirtshausgarten über einen schönen Hund in Entzücken geraten. Und ihr werdet mich für vollkommen gleichgültig halten.

Aber es ist nur, weil ich den Abgrund fürchte.

Ein Hundejahr zählt sieben Menschenjahre.

Warum ist es angeordnet, daß ein Hund, kaum ins Licht geboren, nach ein paar Sprüngen schon lahm ist und blind und getötet werden muß?

Wenn ich so alt bin, daß ich darauf rechnen kann, vor meinem Hund zu sterben, dann kaufe ich mir einen, für Geld, auswählend und handelnd, wie man sich im Laden einen neuen Hut kauft oder eine Schreibmaschine.

Wenn es dann noch Hunde gibt.

Denn die Menschen haben im Krieg das Morden gelernt.

Der Mensch, mit sich selber vollauf zufrieden, rottet aus, was um ihn ist.

Mit Steuern, wenn Gift und Messer nicht wirksam genug arbeiten.

Der Mensch wird allein herrschen auf Erden. Der herrliche Mensch, Der unsterbliche Mensch. Auf den ein Paradies wartet, um ihn zu belohnen und zu verklären.

Darum die Trauer in den Augen der Hunde? Ein Geschlecht aussterbend?

Wer wird über Augen der Hunde nachdenken?

Ich, erlaubt es mir.

Ich, der ich kürzlich hinter einem Mütterchen herging, die an einem Strick einen kleinen Hund zum Töten führte. So weit ging ich mit, bis ich sie in das Tor des Schlachthauscs hineingehn sah. Mit einem Aufschrei rettete sie den Hund noch vor den Rädern eines Wagens.

**M**ir erlaubt, Zuflucht zu suchen vor euch bei Hunden. Ihr Krämer mit falschen Gewichten, Hausbesitzer. Ihr Ehrgeizigen, Habsüchtigen, Stolzen. Ihr Verstockten, Verstellten. Ihr Geigen, Heimtückischen, Immerbesorgten. Ihr Heuchler, Lügner, Diebe. Ihr Selbstgerechten, Ihr Erbarmungslosen. Ihr Eintreiber, Richter auf hohen Stühlen. Ihr Henker. Ihr Mörder von zehn Millionen, Bajonettstecher, Bombenwerfer, Gasmischer.

Wohin sollen sich die Verzweifelten retten vor euch als in die schuldlosen Augen der Hunde?

Hier allein ist noch Reinheit des Himmels. Hier in seiner Urheit das Geheimnis der Liebe. Das Märchen der Dankbarkeit. Das unsagbare Wunder der Treue.

So hat euch Gott gewollt. Aber ihr habt die Sprache erfunden und seid von Gott fortgegangen.

Die Hunde sind Gott nahe geblieben. Darum hat Gott euch die Hunde gelassen, damit die Luft der Erde nicht ganz leer werde von Treue.

Damit ihr erkennt, wie er euch gewollt hat.

**G**ott, gib Kraft, die Menschen dennoch zu lieben.

Hilf uns, Gott, daß wir uns wieder selber zu lieben vermögen.

Wilhelm Schmidtbonn  
„Die Flucht zu den Hilflosen“

erschien zuerst in der Reihe

Die Zwölf Bücher

Herausgegeben von Carl Seelig-Zürich

die folgende Bände umfaßt:

Hermann Hesse: Kleiner Garten +

Stefan Zweig: Fahrten +

Romain Rolland: Die Zeit wird kommen . . . +

Wilhelm Schmidtbonn: Die Flucht zu den Hilflosen +

Carl Hauptmann: Der abtrünnige Jar

Henri Barbusse: Erste Novellen +

André Suarès: Cressida \*

Otto Hoff: Gedichte

Maurice Maeterlinck: Der Bürgermeister von Stilmonde

Wilhelm Schäfer: Frühzeit \*

Georges Duhamel: Das Licht

Ernst Loller: Die Maschinenstürmer

In je 1000 Exemplaren auf Japandokumentpapier unter der Leitung von Rudolf Geyer, Wien gedruckt. In Pappband M. 35.—, die mit \* bezeichneten M. 40.—, in Halbleder M. 70.—, in Ganzleder M. 150.—

Die mit + bezeichneten Bände sind vergriffen

Durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen

---

G. P. Tal & Co., Verlag  
Leipzig / Wien / Zürich